



RUBBELN – IMMER EIN GEWINN ...FÜR NATUR UND KULTUR!

„Viva LAS VEGAS“ sang schon Elvis, aber dieses Motto gilt auch in den Lotto-Annahmestellen. Das Rubbellos „LAS VEGAS“ bietet bei einem Lospreis von 1,- Euro die Chance auf Spitzengewinne bis zu 50.000,- Euro. Den einarmigen Banditen frei rubbeln, bei drei gleichen Symbolen in einer waagerechten Reihe hat man gewonnen.

Glückssymbole gibt es bekanntlich viele. Das „Rubbelglück“-Los ziert ein großes rosa Glücksschweinchen. Letzteres stellt die Rubbelfläche dar, also heißt es hier: Schweinchen aufrubbeln und vielleicht Schwein haben. Denn bei drei gleichen Beträgen gewinnt man den entsprechenden Geldbetrag! Glückliche Gewinner können sich beim „Rubbelglück“-Los über bis zu 10.000,- Euro Spitzengewinn freuen.

Eine „Extra-Rente“: Die kann jeder gut gebrauchen! Bei dem gleichnamigen 1-Euro-Rubbellos heißt das 500 Euro jeden Monat extra, und das ein Leben lang! Alternativ gibt es 140.000,- Euro in einer Summe. Das Portemonnaie frei rubbeln und bei drei gleichen Beträgen kann man sich über den entsprechenden Geldgewinn freuen. Spielteilnehmer, die den Spitzengewinn bis zum 31.12.2007 anfordern, können zwischen der lebenslangen monatlichen „Extra-Rente“ und der Zahlung in einer Summe wählen. Nach diesem „Stichtag“ gibt es den Gewinn natürlich auch noch, dann aber immer in einer Summe – also 140.000,- Euro!

Mit jedem Rubbellos von Lotto gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen Rubbellosen, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.



Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen. Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – über 1.500 Projekte hat die NRW-Stiftung mithilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Mit den Rubbellosen von Lotto gewinnen alle.



Glücksspiel kann süchtig machen!



Benötigen Sie Hilfe?
Telefon: 01 80 1 - 77 66 11*
*4,6 Cent je angefangene Minute



EVOLUTION EINES MUSEUMS NEUES AUS DEM NEANDERTAL

- AUS DEM INHALT**
- **WUNDERWELT DECHENHÖHLE**
Einblick in die Schatzkammer
 - **BITTE NICHT STÖREN**
Tiere im Winterschlaf
 - **NEBENWIRKUNGEN GARANTIERT**
Medizinhistorische Ausstellung



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.500 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
 Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER Seite 4 – 5

Hier tut sich was: im Haus Hohenbusch bei Erkelenz, rund um das Schloss Hohenlimburg und auf Zeche Zollverein.

TITELTHEMA Seite 6 – 12



BEGEGNUNGEN IM NEANDERTAL

Er lebte in der Steinzeit und ist heute prominenter denn je: der Neandertaler. Die vor 150 Jahren gefundenen Knochen aus dem Neandertal brachten ein jahrtausendealtes Weltbild zum Einsturz.

NEUES GLÜCK AN ALTER STELLE Seite 8

An der Fundstelle des Neandertalers förderten Archäologen in den letzten Jahren Faszinierendes zutage.

EVOLUTION EINES MUSEUMS Seite 10

Wo früher eine kleine Ausstellung zu sehen war, errichtete die NRW-Stiftung 1996 das moderne Neanderthal-Museum. Das erfolgreiche Museum wurde jetzt – zehn Jahre nach seiner Eröffnung – auf den neuesten Stand gebracht.

TIERE IM WINTER Seite 13 – 15

Von Jo-Jo-Effekt bis Winterschlaf – die Tricks, mit denen Tiere die kalte Jahreszeit überstehen.

SCHLOSSMÜHLE IN LÜNEN Seite 16 – 17

Muskelkraft statt Wasserkraft: Wie die „Mühlenfreunde Lippolthausen“ ein altes Schmuckstück restaurierten.

NICKI NUSS Seite 18 – 19

FÖRDERVEREIN Seite 20 – 21

WUNDERWELT DECHENHÖHLE Seite 22 – 25

Im neu eröffneten „Deutschen Höhlenmuseum Iserlohn“ erhalten Besucher Einblick in die faszinierende Welt der Höhlen.

PILZE Seite 26 – 27

Sie heißen Gewehförmige Wiesenkeule, Haarige Erdzunge oder Spitzgebuckelter Saftling: Pilze, die kaum einer kennt.

MUSEUM GÜTERSLOH Seite 28 – 31

Ob der Schreibtisch Robert Kochs oder ein alter Zahnarztstuhl – die medizinhistorische Ausstellung des Stadtmuseums Gütersloh macht Medizingeschichte lebendig.

PORTRÄT DR. WILHELM ANGENETE Seite 30

Die Praxisräume des Arztes Dr. Wilhelm Angenete bilden einen Schwerpunkt der Ausstellung.

DIE GESCHICHTE DES STADTMUSEUMS Seite 31

Wo sich einst eine Schule und eine Kornhandlung befanden, widmet sich heute das Stadtmuseum der Historie von Gütersloh.



KLEINENBREMEN Seite 32 – 34

Immer in Aktion: der Heimatverein Kleinenbremen und sein generationenübergreifender Einsatz.

RÖMERSTRASSE Seite 35 – 37

Wo einst Legionäre unterwegs waren, können heute Wanderer auf historischen Spuren wandeln.

MELDUNGEN Seite 38 – 39

Stimmungsvoll: Die NRW-Stiftung blickte zurück auf die ersten 20 Jahre.



LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

viel ist passiert, seit das neue Neanderthal-Museum im Oktober 1986 erstmals seine Pforten öffnete. Rund 1,8 Millionen Gäste haben in den vergangenen zehn Jahren das Museum in Mettmann besucht und sich auf eine spannende Zeitreise durch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit begeben. Der Neandertaler hat einen Weltruf, die „Zeit“ nannte ihn kürzlich den berühmtesten Deutschen. Vielleicht ist er sogar der berühmteste Europäer, denn weltweit ist er längst zum Inbegriff der Evolution geworden.

Auch in der Forschung hat sich eine Menge getan. Nicht zuletzt die neueren Knochenfunde in der Nähe der früheren Fundstelle haben der Wissenschaft zu weiteren Erkenntnissen verholfen. Dies und der ungebrochen gute Besucherzuspruch haben uns dazu bewogen, die Ausstellung zum zehnten Geburtstag des Museums und zum 150. Jahrestag des berühmten Knochenfundes grundlegend zu aktualisieren. Wobei wir einmal mehr auf die NRW-Stiftung bauen konnten, die seinerzeit das Museum errichten ließ.

Pünktlich zum Jubiläumsjahr des Neandertalers präsentiert das Museum neue Erkenntnisse, neue Themenbereiche, ein überarbeitetes Design und ein Audiosystem mit zusätzlichen Erläuterungstexten eigens für Kinder. Das Thema jedenfalls ist heute aktueller denn je. Dazu trägt auch die Lehre der Kreationisten bei, die aus den USA kommt und bei ihrer eigenen Auslegung der Schöpfungsgeschichte den Neandertaler und mit ihm die Evolution verneint. Sie findet auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts offenbar zunehmend Anhänger. Auch hier kann das Museum Vermittlungsarbeit leisten. Denn das Museum hat sich in den vergangenen zehn Jahren als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit national und international fest etabliert. Es ist gelungen, auch schwierige Sachverhalte zu unserer Herkunft und unserem Menschsein verständlich aufzubereiten und manchmal überraschend einfach in Alltagserfahrungen aufzulösen. Mit der Neugestaltung unserer Ausstellung bleibt die Beschäftigung mit dem Neandertaler jedenfalls weiterhin spannend.

Es grüßt Sie herzlich Ihre

Dr. Bärbel Auffermann
 Stellvertretende Direktorin des Neanderthal-Museums



Erstrahlt in neuem Glanz:
das ehemalige Kloster
Haus Hohenbusch.

RACKERN FÜR DAS KREUZHERRENKLOSTER

Immer wieder dienstags treffen sich fünf rüstige Herren im Alter zwischen 65 und 78 Jahren und legen kräftig Hand an Haus Hohenbusch bei Erkelenz. Das Anliegen der sogenannten Dienstagsgruppe: Sie möchten das ehemalige Kreuzherrenkloster als bedeutendes Kulturdenkmal des Rheinlandes erhalten und Besuchern zugänglich machen. „Aktuell bauen wir das ehemalige Laienbrüderhaus um in ein Atelier für eine Kunstausstellung“, erzählt Heinz Küppers, Gründer und treibende Kraft der Dienstagsgruppe. „Dafür vergrößern wir die Fenster, installieren mehr elektrisches Licht und setzen eine neue Akustikdecke ein.“

Haus Hohenbusch wurde um das Jahr 1000 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1302 gründete der Orden der Kreuzherren dort ein Kloster. In der folgenden 500 Jahre dauernden Blütezeit war Hohenbusch eines der reichsten und bedeutendsten Kreuzherrenklöster im Rheinland und das zweitälteste in Deutschland. Im Zuge der Säkularisation unter Napoleon wurde das Kloster im Jahr 1802 aufgelöst, die Klosterkirche abgerissen. Das ehemalige Inventar und

die Kunstschätze sind heute weit verstreut. Zwischen 1802 und 1983 wurde die Anlage landwirtschaftlich genutzt und befand sich in den Händen verschiedener Privateigentümer. 1983 kaufte die Stadt Erkelenz das Gelände.

Seitdem kümmert sich der Förderverein „Haus Hohenbusch“, aus dem die Dienstagsgruppe hervorgegangen ist, um die behutsame Renovierung der noch erhaltenen Gebäude: Das Herrenhaus, der West- und der Ostflügel, das Laienbrüderhaus und die Scheune beherbergen heute unter anderem die Sommer-Kunstakademie Hohenbusch sowie verschiedene Kunstausstellungen. Das größte Projekt bisher war die Einrichtung des Kloster-Cafés im Juli 2006, die Dienstagsgruppe hat inzwischen auch einen Skulpturenpfad im Klostergarten angelegt und möchte im Herrenhaus Ausstellungsräume für das noch erhaltene Klosterinventar einrichten. Der Architekt Heinz Lennartz berät die Gruppe und achtet darauf, dass die Bestimmungen des Denkmalschutzes befolgt werden.

Um für sein Anliegen zu werben, schlüpft Heinz Küppers auch schon mal höchstpersönlich in die Verkleidung eines Kreuzherrn. Dann begrüßt er Gäste von Veranstaltungen mit den Worten „Seid mir begrüßt, Brüder und Schwestern im Herrn / zur Kaffeetafel nach Hohenbusch zurückgekehrt bin ich gern / im Buch der Geschichte will ich lesen / wie es ist und wie es gewesen.“

- Die NRW-Stiftung unterstützt das ehrenamtliche Engagement des Fördervereins Haus Hohenbusch bei der Restaurierung von Räumen im Herrenhaus. Das ehemalige Kreuzherrenkloster befindet sich an der A 46 in der Nähe der Abfahrt Erkelenz-Süd. Weitere Informationen unter www.erkelenz.de und unter Tel.: (0 23 41) 8 53 59 oder (0 24 31) 8 52 08.

Die Dienstagsgruppe bei der Arbeit am Haus.



EINMALIGER BLICK IN DAS LENNETAL

Der herrliche Blick vom Wehrgang des Schlosses Hohenlimburg reicht von der Innenstadt über das Lennetal bis hin zur Hohensyburg. Weil der auffällige Gang aus Sicherheitsgründen aber vor mehr als dreißig Jahre geschlossen worden war, mussten die Hohenlimburger lange auf diese herrliche Aussicht verzichten. Diese Zeiten sind jetzt vorbei: Zwei Jahre lang plante der Heimatverein Hohenlimburg gemeinsam mit dem Schlossherrn Maximilian Prinz zu Bentheim-Tecklenburg und der NRW-Stiftung die Renovierung, ein Jahr dauerte deren Umsetzung. Im Oktober 2006 wurde der sanierte Wehrgang schließlich feierlich eröffnet. Rund 3.000 Bürgerinnen und Bürger nutzten diese erste Gelegenheit, den berühmten Ausblick vom Wehrgang der einzigen weitgehend erhaltenen mittelalterlichen Höhenburg Westfalens endlich mit eigenen Augen zu sehen. Prinz Maximilian nannte das nach und nach sanierte Schlossensemble von Hohenlimburg in seiner Festrede einen „Leuchtturm“, dessen Strahlkraft die Stadt beleben werde. Viele Gäste der feierlichen Eröffnungszeremonie flanieren anschließend durch den neu angelegten Schlosspark. Nach Plänen der Landschaftsarchitektin Ina Bimberg aus Iserlohn entsteht hier ein Höhengarten nach barockem Vorbild mit Wegekreuzen, Trockensteinmauern, heimischen Waldstauden und einer Skulptur. Die Einweihung ist für das Frühjahr 2007 geplant.



Vom Wehrgang aus hat man auch einen schönen Blick in den Burghof.

- Öffnungszeiten: Oktober bis März: Samstag 11 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertage 11 bis 17 Uhr; April bis September: Dienstag bis Sonntag, 11 bis 18 Uhr.
www.schloss-hohenlimburg.de

TUMMELPLATZ INDUSTRIE-NATUR



Kinder entdecken „die Wildnis“ vor der Haustür.

Ein Labyrinth aus Goldrute, Königskerze und Sommerflieder – geht es nach den Wünschen der Kinder aus benachbarten Schulen und Kindergärten, dann verwandelt sich das Außengelände der Zeche Zollverein bis zum Herbst 2007 in ein wahres Natur- und Spielparadies. Die Chancen dafür stehen gut: Im Rahmen des von der NRW-Stiftung geförderten Projekts „Die Wildnis vor der Haustür“, entwickelten 150 junge Nachwuchsplaner Ideen für Aktions-, Erlebnis- und Spielstationen im Zollverein-Park. Zehn dieser Vorschläge sollen bis zum Herbst 2007 realisiert werden.

Im Herbst 2006, zum vierten Geburtstag von Zollverein als Weltkulturerbe, präsentierten die beteiligten Kinder erstmals ihre Entwürfe und Modelle in einer kleinen Ausstellung im Stellwerk auf Schacht XII. Im kommenden Jahr werden sie sich hier regelmäßig im „Grünen Klassenzimmer“

treffen und ihre Ideen gemeinsam mit Landschaftsplanern und Künstlern weiterentwickeln. So entsteht auf der rund sechs Hektar großen Fläche ein wachsender naturnaher Park für Kinder.

- Die Zeche Zollverein, zu Zeiten ihres Betriebes die modernste Zeche der Welt, wurde im Jahr 2002 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erhoben. Heute ist Zollverein Standort von Museen sowie Schauplatz von Ausstellungen und Veranstaltungen und damit ein eindrucksvolles Beispiel für den Strukturwandel. Weitere Infos unter www.zeche-zollverein.de





ZU HAUSE BEI HERRN METTMANN

Er kannte keine Schrift, aber er hat Geschichte geschrieben. Heutzutage findet man Bücher über ihn in allen großen Bibliotheken der Welt. Als Topstar der Evolutionslehre verkörpert der Neandertaler den Beginn eines neuen wissenschaftlichen Zeitalters.

Noch bevor Charles Darwin sein epochales Werk über die Entstehung der Arten veröffentlichte, trug die Entdeckung des Neandertalers vor 150 Jahren dazu bei, das Bild von der Herkunft des Menschen zu revolutionieren. In den letzten Jahren haben ihn spektakuläre Grabungserfolge einmal mehr in die Schlagzeilen gebracht und bei Mettmann, nahe der Stelle, wo man ihn 1856 fand, lädt seit zehn Jahren das Neanderthal-Museum zur multimedialen Zeitreise durch die menschliche Evolution ein. Die Ausstellung wurde jetzt im „Jahr des Neandertalers“ auf den neuesten Stand gebracht.

In den ersten Jahrzehnten nach seiner Entdeckung hielt man ihn für einen flachköpfigen Steinzeitgrobian mit Keule, gebücktem Gang und schwachem Verstand.

Aber die Stimmen, die den Neandertaler zum affenähnlichen Halbmenschen erklären wollten, sind längst kleinlaut geworden, stattdessen trauen Wissenschaftler ihm selbst Stimme und sogar ein Sprachvermögen zu. Dass er ein Steinzeitmensch war, rechtfertigt jedenfalls keine voreiligen Schlüsse über seine Fähigkeiten. Denn die Steinzeit war es, in der sich die Menschen zu hochintelligenten Lebewesen entwickelten, die Werkzeuge herstellten, sich in sozialen Gruppen zusammenfanden, die ersten Kunstwerke schufen und irgendwann auch zu sprechen begannen.

Rund 2,5 Millionen Jahre vergingen über alldem. Die Neandertaler erlebten davon nur eine Teilspanne. Sie existierten einschließlich ihrer Vor- und Frühformen etwa 250.000 bis 30.000 Jahre vor uns heute. >>

BLICKPUNKT



Das 1996 eröffnete Neanderthal-Museum in Mettmann wurde von der NRW-Stiftung erbaut, die auch Eigentümerin des Gebäudes ist. Mehrfach unterstützte die NRW-Stiftung in den vergangenen zehn Jahren das Museum, u. a. bei der Gestaltung des Neandertaler-Fundortes nahe dem Museum. Gemeinsam mit den RWE, ebenfalls Partner der ersten Stunde, finanzierte die NRW-Stiftung die Aktualisierung der Museumsausstellung, die Ende 2006 neu eröffnet werden konnte (s. auch Treffpunkt auf S. 12).



Buchtipps:

Auffermann, Bärbel/Orschiedt, Jörg: Die Neandertaler – Auf dem Weg zum modernen Menschen, Theiss-Verlag, Stuttgart, ISBN: 3-8062-2016-6

Horn, Heinz G.: Neanderthaler & Co.: Führer zu archäologischen Denkmälern im Rheinland, Zabern-Verlag, Stuttgart 2006, ISBN: 3-8053-3603-9

Königswald, Wighard von: Lebendige Eiszeit, Theiss-Verlag, Stuttgart 2002, ISBN 3-8062-1734-3



Im Neanderthal-Museum erhält der berühmte Fund von 1856 ein Gesicht.

Gelungene Dermoplastiken vermitteln den Besuchern das Gefühl, ganz nah bei Familie Neandertaler zu sein.

>> Als mit der Entdeckung der Metalle die Steinzeit ausklang, waren sie schon lange wieder verschwunden. Von Ackerbau und Viehzucht wussten sie noch nichts, sie lebten als Jäger und Sammler wie alle Menschen vor ihnen. Aber sie verstanden es, Werk-

zeuge und Jagdgerät zu benutzen, bestatteten ihre Toten, fertigten aus Tierhäuten Kleidung an und trugen Schmuckstücke aus Elfenbein. Möglicherweise verwendeten sie sogar Farbpigmente für ornamentale Malereien. Ihre wichtigste Fähigkeit indes bestand darin

zu überleben – unter den harten Bedingungen des Eiszeitalters.

Eiszeit – das klingt nach ewiger unwirtlicher Kälte. Doch das Eiszeitalter war vor allem durch eine Abfolge starker Klimaschwünge gekennzeichnet. Kalte Phasen

wechselten sich dabei mit Wärmeperioden ab, den sogenannten Zwischeneiszeiten. Für Lebensformen, die auf bestimmte Umweltbedingungen spezialisiert waren, bedeuteten solche Veränderungen nicht selten das endgültige Aus. Anpassungsfähige und mobile „Alleskönner“ hatten da bessere Chancen – wie der Mensch, der auf Herausforderungen umso flexibler reagieren konnte, je besser sein Verstand arbeitete. Die eiszeitlichen Klimaänderungen dürften die Auslese intelligenter Lebewesen also eher beschleunigt als behindert haben. Und beträchtliche Intelligenz besaßen die Neandertaler zweifellos, waren ihre Gehirne doch sogar größer als unsere eigenen. War der einstige Grobian also in Wirklichkeit ein Intelligenzbolzen?

beherrschten dieses Verfahren, denn man hat zwei mindestens 45.000 Jahre alte Birkenpechkumpen an den altsteinzeitlichen Lagerplätzen von Königsau in Sachsen-Anhalt gefunden. Wie die Neandertaler die Trockendestillation der Birkenrinde bewerkstelligt haben, das bleibt vorläufig ihr Geheimnis.

Neandertaler haben sich bis in den Nahen Osten und nach Westasien verbreitet, ihrem Ursprung nach aber waren sie echte „Europäer“ – sogar mehr als wir selbst, denn die ersten Vertreter des „Homo sapiens sapiens“, wie die Wissenschaftler uns heute nennen, kamen erst vor etwa 40.000 Jahren nach Europa. Einige Jahrtausende lang teilten sie den europäischen Boden mit dem „Homo sapiens neanderthalensis“. Das rechtfertigt die neugierige Frage, ob sie sich mit ihm vielleicht sogar gepaart haben. Rein äußerlich spräche wenig dagegen, denn mochten Schädelform und Körperbau den Neandertaler insgesamt auch etwas gedrungen erscheinen lassen, ein gebückt gehender Tiermensch war er keinesfalls. Das hatte man zwar Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgrund eines Skelettfundes aus La-Chapelle-aux-Saints behauptet. Bei dem Fund jedoch war schlicht übersehen worden, dass auch vorgeschichtliche Menschen schon von Arthritis geplagt sein konnten.

Neandertaler und anatomisch moderner Mensch hätten also theoretisch Gefallen an-

einander finden können. Ein grundlegendes Intelligenz- oder Kulturgefälle als potenzieller Quell frustrierender Beziehungsprobleme bestand zwischen ihnen ebenfalls nicht. Die romantischen Aspekte etwaiger steinzeitlicher Anbanelungsversuche interessieren Wissenschaftler indes weniger als die nüchternen Fakten der Genetik: Wären Neandertaler und moderner Mensch zwei völlig eigenständige Arten gewesen, so hätten sie keine zeugungsfähigen Nachkommen hervorbringen können. Bei Vertretern zweier Unterarten – als die sie vielfach angesehen werden – wäre dies hingegen durchaus denkbar.

VERDRÄNGT VOM MODERNEN MENSCHEN?

Sicher scheint jedenfalls: Keinesfalls waren die Neandertaler unsere „Vorfahren“ im Sinne einer Vorstufe zu unserer eigenen Entwicklung. Sie stellten vielmehr eine ebenbürtige Ausformung der Gattung Mensch dar. Warum sie trotzdem die Bühne des steinzeitlichen Weltgeschehens vor rund 30.000 Jahren verließen, daran scheiden sich derzeit noch die Expertengeister. Es geschah vielleicht, weil sie vom anatomisch modernen Menschen verdrängt wurden oder weil sie durch Vermischung in >>

NEUES GLÜCK AN ALTER STELLE – FUNDE AUS DEM NEANDERTAL 1997–2000

Die erstaunlichen Ausgrabungserfolge, mit denen die beiden Archäologen Ralf W. Schmitz und Jürgen Thissen erstmals 1997 Wellen schlugen, erinnern fast ein wenig an den legendären Heinrich Schliemann. So wie der fest an das Troja Homers glaubte und seinen Dichter bei der Suche danach möglichst wörtlich nahm, so hielten sich auch Schmitz und Thissen eng an ihren „Klassiker“: die Berichte Johann Carl Fuhlrotts. Genau 100 preußische Fuß südlich der Düssel in einer kleinen Felsbucht hätten die Knochen des Neandertalers 1856 gelegen, so stand bei dem zu lesen. „Und dort haben wir gesucht“, geben Schmitz und Thissen lapidar zu Protokoll.

Ein paar Schwierigkeiten gab es dann doch. Da die Felswände der Düssellamm schon im 19. Jahrhundert weggesprengt wurden, war auch die 20 Meter über der Talsohle gelegene Feldhofer Grotte verschwunden, auf die sich Fuhlrott bezog. Stattdessen suchten Schmitz und Thissen mit ihrem Team den Boden da ab, wo sie den Höhlenshub vermuteten, den die Steinbrucharbeiter 1856 ins Tal geworfen hatten. Das Unglaubliche geschah tatsächlich. Kurz vor dem Ende einer zehntägigen Grabungskampagne fand sich unter einer Schuttschicht das erste fossile Knochenstück. Zwanzig wurden es dann insgesamt, von denen eines genau an das Knie von Fuhlrotts Neandertaler passte. Im Jahr 2000 kamen weitere fünfzig Knochenfragmente hinzu. Diesmal ließ sich ein Jochbein an die 1856 geborgene Schädelkalotte anfügen: Die Sensation war endgültig perfekt.

Die Grabungen förderten noch etwas anderes zutage, was in der Berichterstattung über „den“ Neandertaler meist zu kurz kommt: Knochenteile, die nach Expertenmeinung vom Skelett einer Neandertalerin stammen. Auch die Steinzeitgesellschaft war eben keine reine Männergesellschaft. Wenn man hört, dass schließlich auch noch der Milchzahn eines Kindes auftauchte, ist man vielleicht geneigt, an eine Art „Familiengrab“ zu denken. Das männliche Skelett weist nach Radiokarbondatierungen aber ein Alter von etwa 40.000 Jahren auf, das weibliche ist 4.000 Jahre älter. Und dieser Altersunterschied wäre auch für eine Partnerschaft in der Altsteinzeit entschieden zu groß gewesen.



EVOLUTION EINES MUSEUMS

Das Museum im Neandertal war bis Mitte der 1990er-Jahre eine vergleichsweise bescheidene Einrichtung, eher versehen mit dem Charme eines verträumten Heimathauses als repräsentativ für die hochmoderne Neandertalerforschung. In dem alten Gebäude befindet sich heute die „Steinzeitwerkstatt“, die Kindern und Erwachsenen Einblicke in prähistorische Handwerkstechniken vermittelt. Das neue Neanderthal-Museum hingegen, das mit Unterstützung der NRW-Stiftung erbaut und im Jahr 1996 eröffnet wurde, deutet schon rein äußerlich den Aufbruch in eine neue Ära an. Der futuristisch wirkende Bau scheint den Besucher wie eine riesige Zeitmaschine in ferne Dimensionen der Menschheitsgeschichte entführen zu wollen. Im Innern führt eine ansteigende Rampe über mehrere Stockwerke an Ausgrabungsfunden, szenischen Installationen, Multimediale Stationen und Kunstobjekten vorbei, die alle ein Thema verbindet – die menschliche Evolution. Kopfhörerstationen bieten die Möglichkeit, gesprochene Erläuterungen und Dialogszenen zu hören.

Die Neugestaltung der Ausstellung 2006 zum „Jahr des Neandertalers“ fand über mehrere Monate hinweg parallel zum laufenden Betrieb statt. Neben optischen Verbesserungen – etwa bei der Farbgestaltung – ging es vor allem um eine grundlegende Überar-

beitung des Informationsangebots nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft. Daneben laden auch neue Installationen zum Schauen und Erleben ein. Wer immer schon einmal den Kopf in eine steinzeitliche Höhle stecken wollte, kann es nun tun. Wobei das „Hineinstecken“ wörtlich zu nehmen ist: Ein riesiger roter Hohlkörper schwebt über dem Betrachter, der seinen Kopf durch eines der Löcher in der Bodenplatte schieben muss, um im Innern Projektionen von Höhlenmalereien auf sich wirken lassen zu können.

Das Museum in Mettmann besitzt das weltweit größte Ensemble rekonstruierter Neandertaler. Ergänzt durch neue Figuren erlauben sie es nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern, sich ein konkretes Bild von dem zu machen, was die Knochenfunde aussagen. Gerade für die Jüngsten soll das Museum ein besonderes Erlebnis sein. Da kann es schon einmal vorkommen, dass eine aufgeregte Kinderschar am Boden kauert und sich – selbstverständlich unter Aufsicht und kundiger Anleitung – daran versucht, die Kunst des Feuermachens ganz ohne Feuerzeug und Streichholz zu studieren. Und siehe da: Wenn Feuerstein und Pyrit nur geschickt genug aneinandergeschlagen werden, dann „funkelt“ es tatsächlich auf eindrucksvolle Weise. Mehr als 1,8 Millionen Menschen haben das Neanderthal-Museum bereits besucht. Als



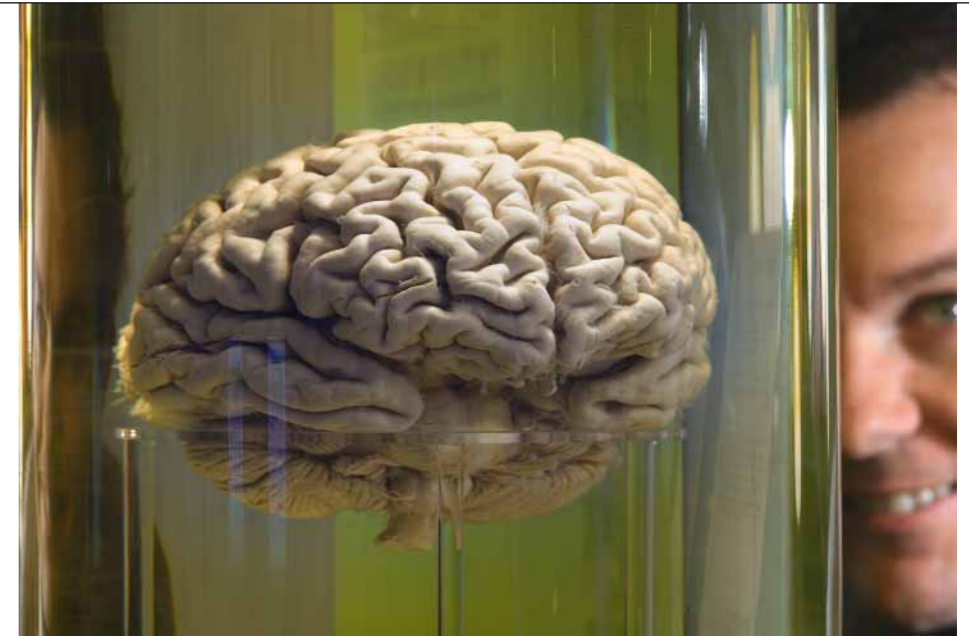
Der Mensch als Ersatzteillager: Eindrucksvoll dokumentiert die Ausstellung die Errungenschaften der modernen Medizin.

Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft sorgt es aber nicht nur für Wissensvermittlung, sondern engagiert sich auch in der Forschung. So zum Beispiel bei dem 2004 bis 2006 von der EU geförderten Projekt „The Neandertal Tools“ – kurz TNT. Erstmals wurden dabei wichtige Neandertalerfossilien und Werkzeugfunde als virtuelle 3-D-Modelle digitalisiert, die hochpräzise Auswertungen erlauben. So entstand eine interaktive Onlinedatenbank, auf die Wissenschaftler aus aller Welt im Internet zugreifen können. ■

>> ihm aufgingen. In einer Hinsicht blieb das Ergebnis dabei dasselbe: Die Zukunft gehörte uns „Modernen“. Ob wir besser damit umgegangen sind, als die Neandertaler es getan hätten, lässt sich nachträglich leider nicht mehr herausfinden.

Wie ähnlich uns der Neandertaler war, das ahnten nicht einmal diejenigen, die ihn zumindest als primitiven „Urmenschen“ akzeptierten. Auch das waren freilich nicht sehr viele. Als Steinbrucharbeiter 1856 in der Feldhofer Grotte im Neandertal eine Schädeldecke und mehrere Knochen fanden, hielten sie den Fund für die Überreste eines Höhlenbären. Da die Betreiber des Steinbruchs aber Mitglieder eines naturwissenschaftlichen Vereins waren, zogen sie dessen Vorsitzenden zu Rate. Er hieß Johann Carl Fuhlrott und war von Beruf Realschullehrer. Dass er heute nicht vergessen ist, liegt an dem erstaunlichen Urteil, zu dem er damals kam. Was man ihm da vorlegte, hielt Fuhlrott für fossile Menschenknochen – für eiszeitliche Überbleibsel aus der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Unterstützung erhielt er darin von dem Bonner Wissenschaftler Hermann Schaffhausen.

Den meisten Zeitgenossen gingen diese Schlussfolgerungen jedoch eindeutig zu weit. Sie sahen darin entweder eine simple Fehlinterpretation oder gar einen offenen Widerspruch zur biblischen Schöpfungsgeschichte.



Zu welchen Intelligenzleistungen war der Neandertaler fähig? Konnte er sprechen, und war er vielleicht sogar ein Organisationstalent?

Die Redaktion der Zeitschrift, in der Fuhlrotts Überlegungen 1859 publiziert wurden, distanzierte sich vorsichtshalber sogleich vom Inhalt des Beitrags. Dabei war die Idee, dass die Lebewesen auf der Erde verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen hätten, damals durchaus nicht völlig neu. Dichterst Johann Wolfgang von Goethe beispielsweise war auf kaum eines seiner literarischen Werke so stolz wie auf die Tatsache, dass er als naturwissenschaftlicher „Quereinsteiger“ 1784 den Zwischenkieferknochen beim Menschen entdeckt hatte – ein Beweis für unsere Verwandtschaft mit den Wirbeltieren.

Trotzdem galt die Auffindung eines fossilen Menschen im Jahr 1856 für die meisten,

die davon erfuhren, nicht etwa als wissenschaftlicher Glücksfall, sondern eher als Provokation für die „Krone der Schöpfung“. Der einflussreiche Wissenschaftler und Politiker Rudolf Virchow versuchte Fuhlrotts Auffassung mit der Behauptung abzutun, Knochen und Schädeldecke aus dem Neandertal seien keineswegs uralt, sondern lediglich die sterblichen Reste eines missgebildeten Menschen. Das behinderte lange die Verbreitung besserer Einsichten. So starb Johann Carl Fuhlrott 1877, ohne dass seine Leistung zu Lebzeiten allgemeine Anerkennung gefunden hätte.

Doch nur scheinbar sind die alten Kontroversen ein für allemal ausge- >>



Einsteigen in die Zeitmaschine: Das Museum im Neandertal entführt die Besucher in ferne Dimensionen der Menschheitsgeschichte.



Die menschliche Evolution wird im Museum nicht nur wissenschaftlich, sondern auch künstlerisch beleuchtet.



■ TREFFPUNKT



Das Neanderthal-Museum befindet sich in der Talstraße 300, 40822 Mettmann, Tel.: (0 21 04) 97 97 97.



Das Museum bietet ermäßigten Eintritt für Mitglieder des Fördervereins der NRW-Stiftung.

■ Ausführliche Informationen erhalten Sie unter: www.neanderthal.de



>> standen. Dass die Neandertalerforschung heutzutage wieder „topaktuell“ ist, wie es der Direktor des Neanderthal-Museums in Mettmann, Professor Gerd-Christian Weniger, ausdrückt, hat eine ganze Reihe von Gründen. Dazu zählen auch neue Angriffe auf die Evolutionstheorie, die den alten teilweise ähneln. Der „Kreationismus“, der die Lehren Darwins zugunsten einer wortwörtlichen Bibelauslegung ablehnt, findet seit einiger Zeit vor allem in Amerika viele neue Anhänger. Es gab dort sogar Versuche, ihn im Unterricht einzelner Schulen zu etablieren und die Evolutionstheorie aus dem Unterricht zu verbannen. Nach Auffassung der Kreationisten hat sich der Mensch nicht über Jahrmillionen entwickelt, sondern wurde als einzigartiges Wesen von Anfang an so geschaffen, wie er ist. Für einen ebenbürtigen Konkurrenten aus der Eiszeit ist in dieser Weltsicht kein Platz.

■ KRONZEUGE DER EVOLUTION

Die Idee des Kreationismus sorgt teilweise für Kooperationen zwischen religiösen Fun-

damentalisten sehr unterschiedlicher Herkunft, etwa bei dem Versuch, diese Lehre mithilfe westlicher Finanziere sogar im Nahen Osten zu etablieren. Auch Europa ist betroffen. So findet man in Polen Beispiele für das Bestreben, den Darwinismus als Pseudowissenschaft abzutun und im Schulunterricht stattdessen die Auffassung zu verankern, alle Lebewesen seien vor 6.000 Jahren zugleich erschaffen worden. In Deutschland sorgte es für heftige Irritationen, als Medien jüngst über die Behandlung kreationistischer Inhalte an zwei hessischen Schulen berichteten. Gerade vor diesem Hintergrund aber wird der Neandertaler, wie es Professor Weniger formuliert, „wie bei seiner Entdeckung erneut zum Kronzeugen der Evolutionstheorie“.

Vielleicht ließen sich hartnäckige Zweifler eher überzeugen, wenn von den Neandertalern mehr als nur Knochen und Gebrauchsgegenstände übrig geblieben wären. Doch im Gegensatz zu einem anderen prominenten Steinzeitmann, dem 1991 im Gletscher der Alpen entdeckten „Ötzi“, gibt es von

ihnen keine Mumien. Freilich hat „Herr Mettmann“, der Neandertaler, auch einige Zehntausend Jahre mehr auf dem Buckel als Ötzi, der „Moderne“, der um 3200 v. Chr. lebte und dessen Kupferbeil schon vom Übergang in die Metallzeit kündigt.

Mag aber die Materialbasis der Neandertalerforschung auch oft buchstäblich „knochentrocken“ sein, ihre Schlussfolgerungen sind es keineswegs. Es gab ihn tatsächlich einmal, den anderen „Europäer“, der uns so erstaunlich ähnlich war. Und so hat es seinen guten Grund, wenn auf der alten Gedenktafel in unmittelbarer Nähe der Fundstelle im Neandertal nicht etwa an die Entdeckung des „Neandertalers“ erinnert wird – sondern an die des „Neandertal-Menschen“. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier, Neanderthal-Museum

■ WARUM DER NEANDERTALER NICHT „NEUMANNSTALER“ HEISST



Neandertaler – die Bezeichnung klingt wie ein Synonym für prähistorische Vergangenheit. Doch ohne dass es viele wissen, hat sie eigentlich den Namen eines evangelischen Theologen und Kirchenlieddichters aus dem 17. Jahrhundert weltberühmt gemacht. Joachim Neander wurde 1650 in Bremen geboren, wo er 1680 auch starb. Sein bekanntestes Werk ist das Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“.

Eigentlich hieß er Joachim Neumann, aber einer Mode folgend gab die Familie ihrem Namen ein antikes Gewand, indem sie ihn ins Griechische übertrug. 1674 wurde Neander Rektor der reformierten Lateinschule in Düsseldorf. In dieser Zeit zog es ihn häufig in ein zehn Kilometer entferntes Tal an der Düssel, das damals noch eine enge Kalksteinschlucht bildete: das „Gesteins“. Hier suchte er Inspiration, ähnlich wie es später viele Düsseldorfer Maler taten. Es war dieses Tal, das zu seinen Ehren den Namen „Neandertal“ erhielt. Vom wild-romantischen „Gesteins“ mit seinen Höhlen und Grotten ist heute leider so gut wie nichts mehr übrig. Es fiel komplett jenen Abbauarbeiten zum Opfer, bei denen man 1856 auch auf die Überreste des „Neandertalers“ stieß – der ohne die klassische Bildung des 17. Jahrhunderts heute vielleicht schlicht „Neumannstaler“ hieße.

■ WIE TIERE DEN WINTER VERBRINGEN



Igel im Winterschlaf.

SCHLAF GUT – BIS ZUM FRÜHJAHR!

Was tun Schauspieler in Werbe- und Spielfilmen, wenn sie aufwachen und ihr Magen knurrt? Sie stehen auf und schleichen gähnend und mit kleinen Augen zum Kühlschrank. Nicki Nuss, das Eichhörnchen, macht es ähnlich: Wenn es im Winter Hunger bekommt und es herrscht nicht gerade nasskaltes Schmuddelwetter, kriecht es aus seinem Kobel und geht ebenfalls zu seinem „Kühlschrank“.

Kleine Augen kann sich das Eichhörnchen allerdings nicht leisten. Wenn es seinen schützenden Bau verlässt, ist es hellwach und registriert jede Bewegung, denn Habicht, Waldkauz oder Baumarder sind manchmal nicht weit und haben ebenfalls Hunger. Als Kühlschrank dient dem Eichhörnchen der Waldboden, nicht selten auch lose Borke von Bäumen. Dort hat es im Herbst Nüsse, Eicheln oder Bucheckern deponiert, einzeln, aber oft mehrere in enger Nachbarschaft. Das Gedächtnis hilft, im richtigen >>

- ... dass die Römer Siebenschläfer in Gehegen hielten und mästeten, um sie als Delikatesse zu verspeisen? In einigen romanischen Ländern sollen Siebenschläfer noch heute gegessen werden, bevorzugt im Herbst, wenn sie fett sind.
- ... dass auch Rothirsche und Rehe in kalten Winternächten jeweils einige Stunden „Winterschlaf“ halten können? Dabei reduzieren sie ihren Herzschlag und lassen ihren Körper oft um mehr als 10 Grad Celsius auskühlen. Diese Strategie hilft ihnen, mit dem geringeren Nahrungsangebot auszukommen.
- ... dass Braunbären keinen echten Winterschlaf halten, sondern lediglich eine mehrmonatige Auszeit nehmen, in der sie abspecken und viel schlafen? Ihre Körpertemperatur bleibt hoch, die Weibchen bringen in dieser Zeit sogar ihre Jungen zur Welt und säugen sie.
- ... dass auch heimische Vögel tagelang in winterschlafähnliche Zustände verfallen können? Besonders ausgeprägt ist diese Fähigkeit bei jungen Mauerseglern. Wenn die Altvögel sie bei Kälte und Dauerregen nicht mit Fluginsekten versorgen, senken die Nestlinge Körpertemperatur, Atmung und Herzschlag stark ab. In diesem Zustand können sie fast eine Woche überleben. Ihre Eltern weichen währenddessen in Gebiete mit schönem Wetter und normalem Nahrungsangebot aus.



Faulenzen ja, Winterschlaf nein. Das Eichhörnchen macht es wie manche von uns: Es schläft im Winter länger und ernährt sich von den Vorräten, die es im Herbst in die „Kühltruhe“ gesteckt hat.

>> „Schrankschicht“ zu suchen, aber wichtiger ist der feine Geruchssinn. Den haben allerdings auch Waldmäuse und Wildschweine. Sie plündern Jahr für Jahr einen Teil der Vorräte.

Ist das Eichhörnchen halbwegs satt, begibt es sich wieder in seinen gut gepolsterten Bau und verschläft den Rest des Tages. Das spart Energie, auch wenn es dabei seine Körpertemperatur nicht absenkt wie andere Tiere. Gegen Wärmeverlust schützt das dicke Winterfell. Während Nicki Nuss seine Winterruhe häufig unterbricht, halten einige Mitbewohner des Waldes monatelang einen echten Winterschlaf.

JO-JO-EFFEKT ALS ÜBERLEBENSSTRATEGIE

Nicht zufällig gilt der Siebenschläfer bei uns als die Ober-Schnarchnase. Er und seine Verwandtschaft, die Bilche, zu denen auch Gartenschläfer und Haselmaus gehören, verstecken keine Vorräte, sondern legen sich in der nahrungsreichen Zeit zwischen Juli und September kräftig Winter-

speck zu. Ausschließlich von diesem Depotfett zehren sie vier bis sieben Monate lang. In tiefer Lethargie verbringt der Siebenschläfer so das Winterhalbjahr, entweder in einer selbst gegrabenen Erdhöhle, in einem hohlen Baum oder in einem Nistkasten. Das halbjährige Fasten und die sommerliche Völlerei lassen sein Gewicht nach dem Jo-Jo-Prinzip zwischen 80 Gramm Ende April und 200 Gramm Anfang Oktober pendeln. Appetit, Schlaf- und Aufwachbereitschaft gehorchen dabei einer inneren Uhr, die von Tageslänge und Außentemperatur justiert wird.

Damit dem grauen Schläfer auf seiner halbjährigen Traumreise nicht der Treibstoff ausgeht, ist die Speckschicht genauso wichtig wie der niedrige Verbrauch. Also stellt er seinen inneren Thermostat um gut 30 Grad Celsius zurück und verwandelt sich in ein schlafendes Energiesparwunder: Ein halbes Gramm Körperfett pro Tag reichen jetzt aus, um sämtliche Vitalfunktionen zu erhalten – freilich bei „Standgas und Leerlauf“. Die Körpertemperatur kann dabei bis auf unter 1 Grad Celsius absin-



Kühl, aber frostfrei und ohne Zugluft, so haben es die Fledermäuse im Winterquartier am liebsten. Wird es ungemütlicher, rücken die Mausohren auch dichter zusammen oder kriechen in enge Spalten (Bild links). Der Siebenschläfer macht seinem Namen Ehre: Sein Winterschlaf kann länger dauern als ein halbes Jahr (kl. Bild rechts).

ken, sein Herz, das sonst dreimal pro Sekunde schlägt, regt sich nur noch dreimal in einer Minute und im gleichen Zeitraum nimmt er jetzt statt 90 nur zwei Atemzüge.

BITTE NICHT STÖREN

Die Fähigkeit zum Winterschlaf mit extrem reduziertem Stoffwechsel ist bei uns nicht auf Siebenschläfer und Co. beschränkt. Auch Insektenfresser wie Igel und Fledermäuse haben im Lauf der Evolution „gelernt“, bei Nahrungsmangel in den Niedrigenergie-Modus umzuschalten. Igel ziehen sich vorher unter Laub- und Reisighaufen zurück, Fledermäuse suchen Felshöhlen, Stollen oder Keller auf. Um einer lebensbedrohlichen Auskühlung vorzubeugen, hängen sich die Fledertiere dicht an dicht unter die Höhlendecke oder kriechen zu mehreren in Spalten und Hohlräume. Wenn die Umgebungstemperatur in die Nähe des Gefrierpunkts sinkt, springt ihre interne Heizung an und verbrennt zusätzliches Fett. Ernstlich gefährdet sind Winterschlä-

fer nur durch Störungen, weil sie zur Abwehr möglicher Angreifer rasch „Betriebs-temperatur“ erreichen müssen. Sie sollten also nach Möglichkeit nicht durch Lärm, Licht oder Berührung geweckt werden, weil sie sonst ihre Reserven unnötig aufzehren. Wenn sie dann im zeitigen Frühjahr aufwachen, bevor Insekten herumschwirren, müssen sie verhungern. Störungsfreie, kühle, aber frostfreie Verstecke bieten deshalb die besten Voraussetzungen, dass Fledermäuse und andere Dauerschläfer die winterliche Energiekrise meistern.

Allerdings bleiben auch echte Winterschläfer nicht permanent in tiefer Lethargie. Alle paar Wochen wird der Stoffwechsel aktiviert und die Tiere erreichen für wenige Stunden fast „Sommertemperatur“. Sie schieben quasi einige Stunden normalen Schlafs zwischen zwei Kälteschlaf-Phasen. Zoologen haben die nur scheinbar paradoxe Vermutung, dass Winterschläfer sich zwischendurch einige Stunden „ausschlafen“ müssen, weil sich das Gehirn während des Kälteschlafs nicht erholt. Manche Tiere erwachen auch kurzfristig, wechseln die Kör-



BLICKPUNKT



Auch in NRW ziehen sich viele Tiere regelmäßig zum Winterschlaf zurück. Die NRW-Stiftung hat mit dem Kauf von Flächen in Naturschutzgebieten etwa im Urfttal oder im Perlenbachtal (beides Kreis Euskirchen) oder mit dem Schutz eines ehemaligen Gewölbekellers bei Bocholt dazu beigetragen, dass Fledermäuse und Amphibien auch bei uns geeignete Rückzugsräume finden können.

perposition und sinken wieder in Morpheus' Arme. Die Möglichkeit, ihre Körpertemperatur durch einen inneren Thermostat und Fettverbrennung zu regeln, fehlt zum Beispiel unseren Eidechsen, Schlangen und Lurchen, aber auch den meisten Wirbellosen. In milden Jahreszeiten halten viele eine Vorzugstemperatur ein, indem sie zwischen Sonne und Schatten wechseln. Da sie bei Kälte immer langsamer werden, suchen sie im Herbst rechtzeitig einen geschützten Unterschlupf auf und fallen schließlich in eine Winterstarre. Dank Frostschutzmitteln in Blut und Geweben überstehen die meisten sogar Minustemperaturen ohne Schaden. Klamm können sie aber auch im Sommerhalbjahr werden, denn einzig und allein die Umgebungstemperatur entscheidet über ihre Beweglichkeit. Umgekehrt erwachen zum Beispiel Eidechsen selbst an milden Januartagen, wenn die Sonne ihre Verstecke ausreichend erwärmt. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Tierfoto Reinhard (3), Frank Grawe (2)



KRAFTAKT AN DER LIPPE

Die ehemalige Schlossmühle Buddenburg liegt in der Nachbarschaft eines großen Steinkohlenkraftwerks. Mit seinem mächtigen Kühlturm zeugt das Lippewerk STEAG vom Energiebedarf unserer modernen Gesellschaft. Aber auch die Schlossmühle aus dem 18. Jahrhundert steht für ganz besondere Energieleistungen. Nicht nur weil sie über 150 Jahre lang die Wasserkraft nutzte, um Korn zu mahlen, sondern auch, weil eine außergewöhnliche Kraftanstrengung notwendig war, um das Gebäude vor dem Verfall zu retten. Unternommen haben diese Anstrengung in den letzten vier Jahren die „Mühlenfreunde Lippolthausen“. Ihnen ist zu verdanken, dass die Mühle nunmehr in neuem Glanz erstrahlt.

Auch wenn das nasse Element das Rad einer Wassermühle normalerweise in Gang setzt – als Feuchtigkeit in Holz und Mauerwerk kann das Wasser ihr unter Umständen die letzten Reserven rauben. Im Falle der Schlossmühle in Lippolthausen war die Gesamtstruktur sogar so marode geworden, dass ein Einsturz nicht mehr ausgeschlossen schien. Damit wäre der letzte architektonische Zeuge der „Buddenburg“ verschwunden, einer wehrhaften Wasserburg, von der aus einst die adligen Herren von Vrydag ihre Herrschaft über sämtliche Höfe in der Bauerschaft Lippolthausen ausgeübt hatten.

Erhalten blieb von der Buddenburg nur die 1760 errichtete Mühle mit ihrem Fachwerkbobergeschoss und dem steinernen Unterbau, in dem Getriebe und Mahlsteine arbeiteten. Mithilfe eines „Schlegels“ konnte der Müller durch einen Schlitz in der

Wand die Wasserzufuhr für das außen liegende Mühlrad regulieren. Bis ins Jahr 1930 drehte sich dieses Rad noch, um Korn zu mahlen. Danach diente die Mühle zu Wohnzwecken, bis sie 1998 dann leer stand. Das Gebäude schien seinem 250. Geburtstag im Jahr 2010 als Ruine entgegengedämmern zu müssen.

DAS RAD DER GESCHICHTE

Sollte fortan nur noch die Industriegeschichte ein Gelände prägen, dessen historische Tradition in Wirklichkeit bis tief ins Mittelalter reicht? Die 2002 gegründeten „Mühlenfreunde Lippolthausen“ waren da anderer Ansicht. Sie suchten nach konkreten Maßnahmen, um der Geschichte wirksam ins Rad, pardon, ins Mühlrad zu greifen. So erwarb der Verein die Schlossmühle von der Stadt Lünen, in deren Besitz sie sich befand.

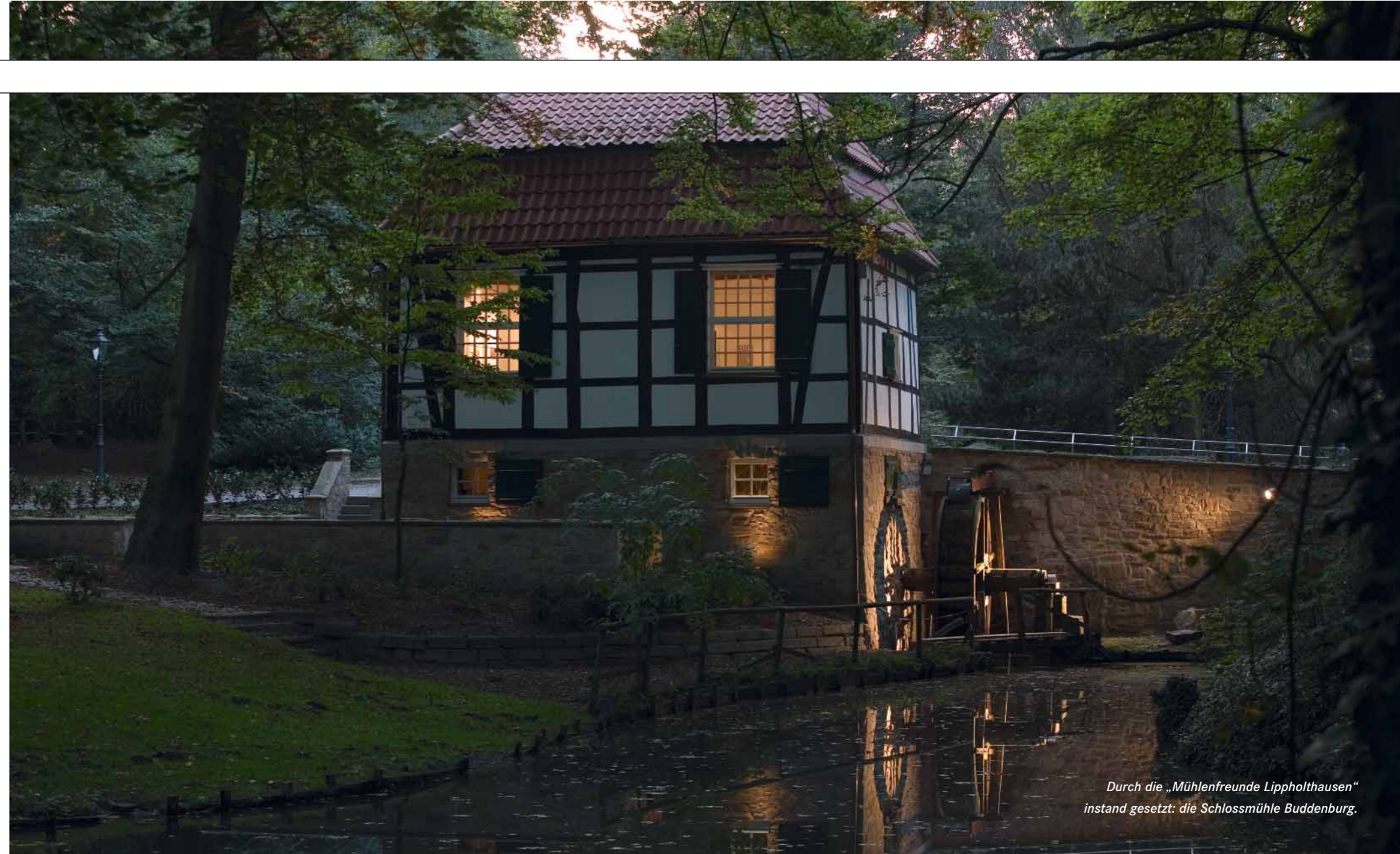
Die Frauen und Männer um den Vorsitzenden Friedhelm Schroeter organisierten Weihnachtsmärkte, sammelten Mitgliedsbeiträge und Spenden für die Restaurierung der Mühle. Nach erfolgreicher Instand-

setzung ist die alte Schlossmühle seit dem Sommer 2006 wieder öffentlich zugänglich. Sie dient als Vereinssitz, aber es können auch Trauungen oder Sitzungen darin stattfinden. Sogar ein kleines Museum zur

Geschichte Lippolthausens soll hier demnächst einziehen. Dann wird man mehr über die Glanzzeit des Ortes als Kurbad erfahren. Oder über die Tage, als das Jagdhorn der Buddenburger noch „in vier Ländern“

zu hören war, weil hier einmal vier Territorien aneinanderstießen. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Bernd Hegert



Durch die „Mühlenfreunde Lippolthausen“ instand gesetzt: die Schlossmühle Buddenburg.

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte die Mühlenfreunde Lippolthausen e.V. bei der Restaurierung der Schlossmühle Buddenburg in Lünen (Kreis Unna). Das Gebäude ist das letzte Zeugnis einer einst prächtigen Schlossanlage. Es wird heute vom Verein für kulturelle Veranstaltungen genutzt, auch Hochzeiten sind in der ehemaligen Mühle möglich.

Die Mühle liegt unmittelbar am regionalen Radwanderweg R33, der von der Hohensyburg bei Dortmund nach Lüdinghausen führt.

Weitere Informationen durch Friedhelm Schroeter unter Tel. 0 23 06/5 12 66



DER DIGITALE GRUNDSTEIN

„Was mag das wohl sein?“, dürfte sich mancher fragen, der den ungewöhnlichen Stein in der Mauer der Schlossmühle betrachtet. Eine Abfolge von Einsen und Nullen als Gebäudeinschrift? Seltsam – doch des Rätsels Lösung steht in gewöhnlichen Ziffern gleich daneben: Es handelt sich um die Jahreszahl „2004“ in der digitalen Sprache der Computer. 2004 war das Jahr, in dem mit der „zweiten Grundsteinlegung“ der Startschuss zur Mühlenrestaurierung fiel. Damals wurde auch eine Kupferkapsel eingemauert, die neben weiteren Dokumenten eine Urkunde enthält, in der die Mühlenfreunde Lippolthausen den Willen bekunden, „diese ehemalige Schlossmühle des vergangenen Adelshauses und Schlosses Buddenburg als letztes baugeschichtliches Zeugnis des Lünen Ortsteils Lippolthausen zu retten und in die Zukunft zu führen“. Und damit sich kommende Generationen unabhängig von allen Unwägbarkeiten des Finanzwesens ein Bild von den Kosten der Baumaßnahmen machen können, beziffert die Urkunde sie in einer für eine Kornmühle besonders passenden Währung: Der Gegenwert von 40.000 Kilo Brot wurde 2004 für die Mühlensanierung veranschlagt – auch wenn es schließlich „ein bisschen mehr sein durfte“.



KUSCHELIGE ZEITEN FÜR NICKI NUSS



HALLO KINDER, draußen ist es jetzt richtig kalt und ungemütlich. Weil es schon so früh dunkel wird, sitzt ihr bestimmt abends in euren warmen Zimmern, trinkt heißen Kakao, lest ein spannendes Buch oder spielt Computer. All das würde ohne Strom nicht funktionieren. Wo kommt der Strom eigentlich her? Und was haben die Menschen früher ohne Strom gemacht? Das verrate ich euch und zeige euch auch, was ihr an langen, dunklen Tagen machen könnt.

JETZT WIRD'S SPANNEND – Die LANGE REISE DES STROMS

Alles beginnt in einem Kraftwerk: Mit Kohle wird ein großes Feuer gemacht, das eine Menge Wasser zum Kochen bringt. Der heiße Wasserdampf treibt eine Turbine, eine Art großes Rad, an. Daran befindet sich ein Generator, in dem die Bewegungsenergie in elektrische Energie umgewandelt wird. Das funktioniert so wie beim Dynamo an eurem Fahrrad – bloß dass dort ihr in die Pedale tretet! Wenn der Strom vom Kraftwerk aus seine Reise zu euch nach Hause antritt, hat er eine sehr hohe Spannung: ganze 380.000 Volt! Aus der Steckdose kommen aber nur 230 Volt. Auf dem Weg zu euch nach Hause wird der Strom auf verschiedenen Stationen in kleinere Mengen für jeden Haushalt umgewandelt, bis seine Reise bei euch in der Steckdose endet. Jetzt nur noch rein mit dem Stecker und schon funktionieren Leselampe und CD-Spieler.

Alles rund um das Thema Energie und wie ihr selbst Strom sparen könnt, erfahrt ihr in der „EnergieStadt“ auf dem NaturGut Ophoven in Leverkusen. Nicki war schon dort auf Entdeckungstour.

AUF DER SUCHE NACH DEM SCHWARZEN GOLD ...

Fragt ihr euch auch, woher die Kohle kommt, die gebraucht wird, um Strom zu erzeugen? Dann besucht am besten eine der alten Zechen in NRW – ein paar davon werden heute mithilfe der NRW-Stiftung als Besucherbergwerke erhalten. So könnt ihr zum Beispiel bei einer Führung durch die Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven Geschichten über das Bergmannsleben hören und lernt sogar selbst ein paar Sätze „Bergmännisch“. Auf www.nrw-stiftung.de erfahrt ihr mehr über weitere Bergbau-Projekte. Außerdem gibt es eine Menge Informationen über den Bergbau auf www.nrw-entdecken.de, wenn ihr den Bereich „Unter der Erde“ anklickt.



■ Eine RÄTSELNUSS FÜR EUCH ...

Was wird in Volt gemessen?

- a) Magnetische Ladung b) Elektrische Spannung c) Lampenfieber

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteuer-Rucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbeescheibe, Butterbrotdose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Frisbeescheibe. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an foerdereverein@nrw-stiftung.de oder schreibt die richtige Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 28. Februar 2007 an Förderverein der NRW-Stiftung, Stichwort „Nicki Nuss“
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf



„ES WAR EINMAL ...“

... vor langer Zeit, da gab es noch keinen Strom. Nach Sonnenuntergang traf sich die ganze Familie in der guten Stube. Das war zu dieser Zeit der einzige beheizte Raum im ganzen Haus. Vor dem Kamin war es kuschelig warm und durch das Feuer und viele brennende Kerzen auch gleichzeitig hell. Elektrisches Licht gab es ja noch nicht – und auch keinen Fernseher, kein Radio und keinen Computer! Darum lasen die Eltern oder Großeltern den Kindern vor und erzählten Geschichten und Märchen.

Schlagt euren Eltern doch auch einmal einen „Abend ohne Strom“ vor. Kuschelt euch in warme Decken, lasst eure Eltern ein paar Kerzen anzünden und erzählt euch gegenseitig Geschichten.



LESERATTEN AUFGEPASST!

Macht euch Lesen auch viel Spaß? Prima! In NRW gibt es zwei tolle Museen, in denen es um Märchen und Literatur geht und die für Kinder eine Menge zu bieten haben:

Vielen bekannten Figuren wie Rotkäppchen und Max und Moritz werdet ihr im Märchen- und Wesersagenmuseum Bad Oeynhausen (Foto) begegnen. Begleitet Nicki auf seiner Entdeckungstour dorthin!



Geschichten selber erfinden oder bei einer Museumsrallye mitmachen könnt ihr im Literaturmuseum Haus Nottbeck in Oelde: www.kulturgut-nottbeck.de

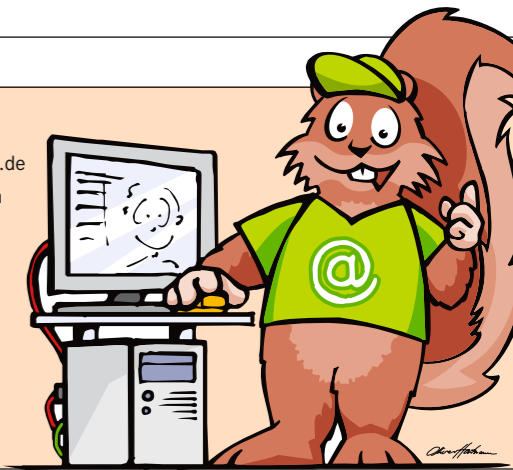
BASTELTIPP: WEIHNACHTSBAUMPLÄTZCHEN

Rührt zuerst einen Salzteig an: Schüttet eine Tasse Mehl, eine Tasse Salz und etwa 10 Esslöffel Wasser in eine Schüssel. Dann knetet ihr den Teig mit den Händen durch. Rollt den Klumpen aus und stecht viele Salzteigplätzchen aus – oder bildet mit den Fingern eure ganz eigenen Formen! Nun müsst ihr noch mit einem Strohhalm ein Loch für das Bändchen zum Aufhängen reinmachen. Ab in den Backofen für 30 bis 40 Minuten bei 150 Grad Celsius! Lasst euch dabei von euren Eltern helfen. Nach dem Abkühlen könnt ihr die Plätzchen mit Deckfarben bemalen und zum Beispiel kleine Perlen aufkleben. Fertig ist euer (nicht essbarer) Baumschmuck!

■ SPIELEN UND GEWINNEN!

Habt ihr es schon gemerkt? Auf www.nrw-entdecken.de gibt es jetzt ein großes Online-Gewinnspiel mit vielen spannenden Spielen und tollen Preisen. Mitspielen lohnt sich!

GANZ VIEL SPASS
WÜNSCHT EUCH EVER
Nicki NUSS



NRW entdecken! PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach im Internet unter www.nrw-entdecken.de.



Gut besucht war die Mitgliederversammlung des Fördervereins NRW-Stiftung im Museum Zinkhütter Hof in Stolberg. Zum anspruchsvollen Programm gehörte am Abend auch ein Auftritt des Kabarettisten und Paten Wendelin Haverkamp.

Mit Albert Plümer (links) und Peter Steinkühler freute sich Geschäftsführerin Martina Grote über viele neue Mitglieder.

Den Ehrenpreis des Fördervereins überreichte Stiftungspräsident Franz-Josef Kniola an Jürgen Krome, Heribert Gensicki und Jürgen Unruhe (v.l.n.r.).

30 AUF EINEN STREICH ...

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ende Juli erhielt der Förderverein überraschende Post: eine Liste mit mehr als 30 neuen Fördervereinsmitgliedern mit vollständigen Adressen, Beitragsgruppen und weiteren Informationen. Absender dieses Schreibens war Albert Plümer aus Rheinbach, der damit ungekrönter „König“ der Mitgliederwerbaktion des Fördervereins wurde.

Mehr als 30 neue Fördervereinsmitglieder in einem halben Jahr: wie das geht, dies ist für Plümer kein Geheimnis. „Für mich ist es ganz wichtig, draußen konkret zu zeigen, was die NRW-Stiftung macht“, so Plümer, der regelmäßig mit potenziellen Mitgliedern zum Beispiel am Astropeiler in Bad Münstereifel vorbeischaute. „Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt, die Menschen für die Arbeit der NRW-Stiftung und den Förderverein zu begeistern“, sagte Plümer, der auf der Mitgliederversammlung des Fördervereins Mitte August im Zinkhütter Hof in Stolberg seinen „Werbepreis“, einen Gutschein für eine Reise zum Pfingstrosenfest nach Sardinien, erhielt. Für den beispielhaften Einsatz bedankte sich der Vorsitzende des Förder-

vereins und Präsident der NRW-Stiftung, Franz-Josef Kniola, im Namen aller Vorstandskollegen und warb zudem um zahlreiche „Nachahmer“.

Diesem Wunsch folgte auch der Bürgermeister der Stadt Stolberg, Ferdi Gatzweiler, der zur Begrüßung der rund 300 Fördervereinsmitglieder den Beitritt der Stadt Stolberg im Förderverein erklärte. In seinem Geschäftsbericht verwies der Schatzmeister des Fördervereins, Hans-Joachim Rotermund, darauf, dass diese korporativen Mitgliedschaften (101 Städte, 27 Kreise und 32 Gemeinden) eine wichtige finanzielle Säule für den Förderverein bilden. Erstmals sei es so im Jahr 2005 gelungen, die Gesamtsumme von 300.000 Euro zur Projektförderung an die NRW-Stiftung zu überweisen, so Rotermund.

Nach Geschäftsbericht und Entlastung standen Wahlen zum Vorstand des Fördervereins auf dem Programm. Alle Vorstandsmitglieder stellten sich erneut zur Wahl und wurden einstimmig wiedergewählt. Damit übernehmen Franz-Josef Kniola als Vorsitzender, Dr. Edeltraud Klüeting als Stellvertreterin, Hans-Joachim Rotermund als Schatzmeister, Dr. Martin Woike als Schriftführer und Bernd Hebbing und Dr. Ernst Leffers als Beisitzer für weitere drei Jahre die Vorstandsarbeit.

Einen konkreten Ausschnitt aus der Projektförderung der NRW-Stiftung erhielten die Mitglieder im Anschluss an die Vorstandswahlen, angefangen vom Tagungsort Zinkhütter Hof, den Biologischen Stationen im Kreis Aachen und Düren über den Aachener Marienschrein, den Naturschutzbund Kreisverband Aachen, das Papiermuseum Düren bis hin zum Glasmalereimuseum Linnich

und dem Bergbaumuseum Wurmrevier. Einen beeindruckenden Vortrag bot dann Arian Leka, ein Stipendiat des Böll-Hauses in Langenbroich, dessen Restaurierung von der NRW-Stiftung unterstützt wurde. In albanischer Sprache trug er aus einem Gedichtzyklus vor, der während seines Stipendiums entstanden war. Am Nachmittag hatten die Mitglieder dann Gelegenheit, im Rahmen verschiedener Exkursionen Projekte der NRW-Stiftung und die Region kennenzulernen.

Die Versammlung endete am frühen Abend mit einem ganz besonderen „Bonbon“. Kabarettist Wendelin Haverkamp, Pate der NRW-Stiftung, lud zu einem literarisch-kabarettistischen Ausflug in die Dingdener Heide ein und präsentierte zugleich Auszüge aus seinem neuen Programm, das von den Mitgliedern begeistert aufgenommen wurde.

Wenn auch Sie bei der nächsten Mitgliederversammlung mit dabei sein und Projekte der NRW-Stiftung kennenlernen und unterstützen wollen, dann werden Sie Mitglied bei uns.

Dabei sein macht Spaß und lohnt sich!

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin

WEGWEISENDES IN OTTENHAUSEN

„Das ist eine hohe Auszeichnung für alle in Ottenhausen!“, freute sich Heribert Gensicki, als er vom Präsidenten der NRW-Stiftung, Franz-Josef Kniola, den „WegWeiser“ erhielt. Mit diesem Ehrenpreis zeichnet der Förderverein der NRW-Stiftung landesweit Personen oder Gruppen aus, die sich beispielhaft für den Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege einsetzen. Kniola lobte die Beharrlichkeit und den Ideenreichtum, mit denen sich Heribert Gensicki und die Mitglieder des Heimatvereins seit nunmehr 25 Jahren für die Pflege und die Entwicklung Ottenhausens, eines Stadtteils von Steinheim im Kreis Höxter, einsetzen.

Unterstützung erhielten die Ottenhausener dabei auch von der NRW-Stiftung: etwa bei der Einrichtung ihres Heimatmuseums und beim Pflanzen von Streuobstwiesen mit alten Sorten. Außerdem kaufte die NRW-Stiftung bei Ottenhausen rund 30 Hektar Feuchtwiesen, die von den Mitgliedern des Vereins gepflegt werden. Heribert Gensicki wiederum organisierte mehrfach mit seinem Verein Benefizkonzerte, deren Erlös dem Förderverein der Nordrhein-Westfalen-Stiftung zugute kam. Außerdem setzte er sich erfolgreich dafür ein, die Stadt Steinheim als Mitglied im Förderverein zu gewinnen. Der „WegWeiser“ wurde bisher fünfmal verliehen. Gestiftet hat ihn der ehemalige Vizepräsident der NRW-Stiftung, Professor Eberhard Weise. Der Preis ist eine von dem Leverkusener Künstler Kurt Arentz geschaffene Bronzeskulptur, die symbolträchtig einen „Stein ins Rollen bringt“. „Sie haben für Ottenhausen vieles ins Rollen gebracht“, lobte Kniola den Einsatz des Heimatvereins.



BÄREN IN DER HÖHLE DES LÖWEN

Die Dechenhöhle bei Iserlohn: Überall in den fantastischen Kammern und Sälen, die die Natur hier tief im Berg geschaffen hat, glitzern bizarre Tropfsteinformationen – filigrane Gespinste und mächtige Säulen, manche über 400.000 Jahre alt. Ein kleiner Teich schimmert in unwirklicher Klarheit, und die feuchtkühle Luft scheint wie ein Hauch aus kalter Vorzeit zu sein. Knochen längst ausgestorbener Tierarten haben die Forscher hier gefunden, Überreste von eiszeitlichen Bären, Löwen und Nashörnern. Wie sahen sie aus und wie haben sie gelebt? Und was haben die sauerländischen Höhlen mit Dinosauriern zu tun? Licht ins unterirdische Dunkel bringt jetzt das neu eröffnete „Deutsche Höhlenmuseum Iserlohn“.

Größe ist nicht alles, lernt man hier. So konnten etwa eiszeitliche Höhlenbären zwar bis zu dreieinhalb Meter groß werden und sie überragten damit ihre Verwandten, die Braunbären, bei Weitem. Aber sie sind ebenso ausgestorben wie die mähenlosen Höhlenlöwen, die größer waren als heutige Löwen. Doch zu den bedeutendsten Schätzen der Dechenhöhle gehört ein sehr kleines Skelett von kaum 30 Zentimetern Länge – der 150.000 Jahre alte Rest eines Höhlenbärenbabys, das offenbar nur wenige Tage gelebt hat. Wie es als erwachsenes Tier ausgesehen hätte, zeigt eins von mehreren lebensgroßen Modellen, die im Höhlenmuseum die eiszeitliche Tierwelt veranschaulichen. Man lernt dabei, dass die „Höhle des Löwen“ in der Eiszeit eher ein Platz für Bären war. Denn die hielten in Höhlen regelmäßig ihren langen Winterschlaf ab, während es Höhlenlöwen – trotz ihres Namens – nur gelegentlich dorthin verschlug.

„Bärenschliff“ nennt man es, wenn die Höhlenbären an unterirdischen Felswänden Kratz- und Schleifspuren hinterlassen haben. Es erscheint fast unglaublich, dass man solche Spuren heute noch finden kann, sind ihre Verursacher doch bereits vor 16.000 Jahren ausgestorben. Aber das Denken in großen Zeiträumen ist eine Bedingung für die Beschäftigung mit Höhlen: So wächst etwa ein Tropfstein in zehn Jahren nur einen einzigen Millimeter! Die meterhohen Gebilde, bei denen sich die nach unten wachsenden Stalaktiten mit den emporstrebenden Stalagmiten irgendwann zu einer „Säule“ verbinden, sind also immer viele Jahrtausende alt – nicht selten sogar mehrere Hunderttausend Jahre. Denn Tropfsteine stellen ihr durch Kalkablagerung verursachtes Wachstum in langen Kälteperioden oft ganz ein.

MUSEUM MIT TIEFE

Gehemmttes Wachstum – genau das war auch das Problem des alten Museums an der Dechenhöhle. Auf nur 120 Quadratmetern fristete es sein Dasein jahrelang in einer Art Baracke. Dass das kleine Museum modernen Ansprüchen nicht mehr genügte, empfanden auch Dr. Stefan Niggemann und seine Mitstreiter so, die im Jahr 2001 den „Förderverein Dechenhöhle und Höhlenkundemuseum e.V.“ gründeten. >>

Mittlerweile ausgestorben ist dieses Tier der Eiszeit: der Höhlenbär.





Auge in Auge mit wilden Tieren: Das „Deutsche Höhlenmuseum Iserlohn“ gewährt faszinierende Einblicke in vergangene Lebenswelten.

>> Ihr Plan: In der leer stehenden Gaststätte „Haus Dechenhöhle“ sollte eine größere und schönere Ausstellung entstehen. Engagement und viel Eigenleistung des Vereins sorgten dafür, dass das neue Museum dann im Juni 2006 eröffnet werden konnte.

Die Höhlenexperten Stefan Niggemann und Elmar Hammerschmidt haben seitdem die Aufgabe übernommen, den laufenden Betrieb praktisch allein aus Eintrittsgeldern zu bestreiten. Dahinter steckt der Wunsch, Wissenschaft und Wissensvermittlung mit dem Erhalt eines echten „Klassikers“ unter den NRW-Ausflugszielen zu verbinden. Von

den 300.000 Besuchern, die in der Nachkriegszeit alljährlich zur Dechenhöhle kamen, können die beiden Museumsbetreiber heute zwar nur noch träumen. Die Konkurrenz der Freizeitangebote ist immer größer geworden. Doch 60.000 Menschen sind es nach wie vor, die Jahr für Jahr den Weg zu einer der schönsten Höhlen Deutschlands finden, um hier unterirdische Wunder wie die „Kapelle“, die „Kristallgrotte“ oder die „Wolfsschlucht“ zu bestaunen.

Das neue Museum „vertieft“ das Ausflugserlebnis im wahrsten Sinne des Wortes. Es spannt einen weiten Informationsbogen: von den gigantischsten Hohlräumen der Welt wie der 2.000 Meter tiefen Krubera-Höhle in Georgien über eindrucksvolle Reproduktionen steinzeitlicher Malereien bis hin zur sprichwörtlichen „Räuberhöhle“, in der lichtscheue Dunkelmänner und Falschmünzer ihren verborgenen Geschäften nachgingen. Den Kindern gilt im Museum besondere Aufmerksamkeit. Bei Gruppenterminen dürfen sie sich im Labor etwa als kleine Forscher betätigen und bei Geburtstagsprogrammen auch einmal die Nebengänge der Dechenhöhle erkunden.

Zahlreiche Sonderveranstaltungen, deren Niveau alles andere als „unterirdisch“ ist, locken auch die Erwachsenen. Dazu gehören

etwa Konzerte, die die Dechenhöhle zu einem magischen Klangraum machen. Bei alledem sollte man allerdings nicht vergessen, dass auch diese Höhle in erster Linie ein wertvolles Naturdenkmal ist. Als „Schauhöhle“ wirkt sie für den Erhalt unschätzbbarer Zeugnisse der Erdgeschichte und sorgt zugleich für eine Kanalisierung des Besucherinteresses, denn die meisten Höhlen sind, um sie vor Schäden zu bewahren, öffentlich gar nicht zugänglich.

FÜR DAMEN EMPFOHLEN

Zwar lehrte schon der griechische Philosoph Platon Erkenntnistheorie gerne anhand seines viel zitierten Höhlengleichnisses. Zum Publikumsmagneten wurden die unterirdischen Welten aber erst sehr viel später. Einer der ersten „Höhlentouristen“ hieß Johann Wolfgang von Goethe. 1776 ließ er sich die berühmte Baumannshöhle im Harz zeigen. „Ich fühlte mich dadurch gar schön bereichert“, schrieb er noch Jahrzehnte später. Nachdem man 1868 bei Arbeiten an der Bahnstrecke Letmathe-Iserlohn auf die Dechenhöhle gestoßen war, fanden sich auch hier schnell bekannte Namen ein.

Zu ihnen gehörte Johann Carl Fuhlrott, der Entdecker des Neandertalers (vgl. Titel-



Auch Wildschweinknochen wurden in der Dechenhöhle gefunden.

geschichte in diesem Heft), der auf neue Funde hoffte. Doch Spuren früher menschlicher Anwesenheit sind in der Dechenhöhle bislang nicht aufgetaucht, anders als in der nahe gelegenen Sonderhorst-Spaltenhöhle, in der diese Spuren allerdings auch „nur“ bis in die Bronzezeit zurückreichen.

Heutzutage ist „menschliche Anwesenheit“ in der Dechenhöhle – die ihren Namen übrigens dem Geologen Heinrich von Dechen (1800–1889) verdankt – gang und gäbe. Schon bald nachdem sie bekannt geworden war, strömten viele Neugierige herbei. Um zu vermeiden, dass sie ihr Sightseeing ebenso wie Goethe in der Baumannshöhle teilweise auf dem Bauch kriechend absolvieren mussten, ließ man die Dechenhöhle rasch ausbauen und beleuchten, sodass fortan die Besichtigung „auch für Damen empfohlen“ werden konnte. Dem kann man sich nach wie vor anschließen, verbunden mit dem Hinweis, dass das neu eröffnete Höhlenmuseum eine ebenso herzliche Empfehlung verdient – und zwar durchaus auch für Herren. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Werner Stapelfeldt

Wer Höhlen liebt, muss deshalb nicht ständig in Spelunken sitzen – auch wenn das lateinische „spelunca“ oder „spelaeum“ so viel wie „Höhle“ bedeutet. Stattdessen könnte er Mitglied in einem Verein werden wie z. B. der „Speläogruppe Letmathe“, die ihren Sitz an der Dechenhöhle hat und sich seit 1976 der Höhlenwissenschaft und dem Höhlenschutz widmet. Eigentlich aber sind „Höhlenliebende“ überhaupt keine Menschen, sondern jene Tierarten, die größere unterirdische Hohlräume häufig aufsuchen, ohne jedoch ausschließlich darin zu leben – Fledermäuse beispielsweise.

Echte „Höhlentiere“ hingegen verlassen ihren völlig lichtlosen Lebensraum nie. Ihre Augen sind daher weitgehend zurückgebildet, so wie bei den kleinen Höhlensalmern, die man im Deutschen Höhlenmuseum in einem Aquarium betrachten kann: Trotz ihres fehlenden Sehvermögens können sich diese Fische exzellent orientieren – u. a. anhand der Wasserdruckverhältnisse.

Und die Dinosaurier? Sie lebten nicht in Höhlen und haben doch mit ihnen zu tun. Denn viele Überreste der urzeitlichen Riesen haben sich in diesen unterirdischen „Schatzkammern der Naturgeschichte“ erhalten, weil sie dort irgendwann eingeschwemmt oder eingeschlossen wurden. Gerade das Sauerland bietet dafür so reichhaltige Belege, dass es sich mit einigem Recht auch „Saurierland“ nennen könnte. In den letzten Jahren hat man hier in Hohlräumen und zusammengestürzten Höhlen regelrechte „Friedhöfe“ mit den Überresten verschiedener Saurierarten gefunden. Zeitgenossen der viel jüngeren Höhlenbären und -löwen waren die Dinos übrigens nicht: Sie verschwanden bereits vor 65 Millionen Jahren! Dagegen wirkt selbst die Dechenhöhle, die in ihrer jetzigen Form etwa 500.000–700.000 Jahre alt ist, fast schon wie ein „Neubau“ der Natur.



Viele interessante Funde machen die Dechenhöhle zu einem Archiv der Vorzeit. Selbst Saurierspuren lassen sich hier und an anderen Stellen im Sauerland finden.

TREFFPUNKT

Seit 2006 befindet sich das Deutsche Höhlenmuseum Iserlohn in wesentlich erweiterter Form direkt an der Höhle (Foto, s. auch „Blickpunkt“ auf Seite 24). Höhlenmuseum und Dechenhöhle sind ganzjährig geöffnet, die Höhle kann nur mit Führung besichtigt werden. Feste Führungszeiten sind 10.30 Uhr, 12.00 Uhr, 14.00 Uhr, 15.30 Uhr und (von April–Oktober) 16.30 Uhr, zusätzliche Führungen sind nach Bedarf oder Vereinbarung möglich.



■ Weitere Informationen im Internet unter: www.dechenhoehle.de



IM REICH VON ERDZUNGE UND WIESENKEULE



Samthäubchen, Gürtelfuß, Zwergschwindling und Sternsporling ... Wie Elfen und Kobolde klingen die deutschen Namen mancher Pilze. So zart und unscheinbar manche auch sein mögen – in vielen Lebensräumen sind sie eine für den Naturhaushalt enorm wichtige und oft überraschend artenreiche Gruppe. Das konnten die Pilzkundler der „Arbeitsgemeinschaft Pilzkunde Niederrhein“ (APN) jetzt auch im Naturschutzgebiet „Brachter Wald“ im Kreis Viersen feststellen.

Bis vor einigen Jahren war das 12,5 Quadratkilometer große Gebiet als britisches Militärdepot abgezaunt und streng bewacht. Die Mykologen – wie die Pilzkundler auch genannt werden – konnten über das Artenspektrum hinter Sicherheitszaun und Stacheldraht nur spekulieren. Als sie im Jahr 2000 mit ihren Exkursionen beginnen durften, staunten sie nicht schlecht: In den Magerrasen, Heiden und Wäldern fanden sie weit über 600 Pilzarten, von denen mehr als hundert landesweit selten oder gefährdet sind.

PILZPARADIES ZWISCHEN SPLITTERSCHUTZWÄLLEN

Zwar hatten die britischen Streitkräfte nicht die Absicht, Naturschutz zu betreiben, doch während im Umland infolge intensiver Land- und Forstwirtschaft bald Monotonie und Artenarmut herrschten, hatte der Kalte Krieg innerhalb des Zauns nährstoffarme Heiden und lichte Kiefernwälder hinterlassen. Aus Gründen des vorbeugenden Brandschutzes hatten die Militärs die Umgebung der Wege, Wälle und Lagerhallen regelmäßig gemäht. Diese Nutzung ähnelte der früheren Schafweide und so konnte das Gebiet zu einem Refugium für seltene Tiere und Pflanzen, aber auch zu einem Pilzparadies werden.

Ihr buntes Wunder erlebten die Mykologen vor allem in den Magerrasen, wo Moose und abgestorbene Pflanzenteile ein besonders pilzfrendliches Milieu erzeugen. Nach sommerlichen Regenperioden schießen hier farbenfrohe Saftlinge und Rötlinge sowie die sonst sehr seltenen Erdzungen und Korallenpilze aus dem Boden.

Von den Erdzungen (großes Bild) wachsen im Brachter Wald gleich mehrere Arten.

Untere Reihe: In Magerrasen unübersehbar ist der Mennigrote Saftling (links). Nur wer auch auf Tierdung Pilze sucht, kann die Geweihförmige Wiesenkeule finden (Mitte). Der Blutrote Täubling (rechts) ist stets mit der Waldkiefer verbandelt.

Während Gülle die Vielfalt der Pilze deutlich reduziert, richten Pferdeäpfel oder Schafsköttel keinen Schaden an. Im Gegenteil: Auf dem Dung von Exmoor-Ponys, die hier als Landschaftspfleger grasen, zählten die Fachleute nicht weniger als zwölf Pilzarten, darunter sechs, die bislang noch nie in NRW gefunden worden waren. Dazu gehört auch die „Punktierte Porenscheibe“. Ihre hellen Fruchtkörper sehen aus, als hätte ein Zwerg die verbeulten Tüllen winziger Gießkannen in einem Pferdeapfel drapiert.

TREULICH VEREINT: BAUM UND PILZ

Auch im Wald wurden die Pilzkundler fündig. Ihr besonderes Interesse gilt den Wechselbeziehungen zwischen Bäumen und Pilzen: Die unterirdischen Zellfäden sogenannter Mykorrhiza-Pilze umspinnen nämlich die Feinwurzeln der Bäume und helfen diesen bei der Stoffaufnahme. Da sie viel dünner sind als die Feinwurzeln, dringen sie selbst in die feinsten Bodenporen ein und machen Wasser- und Nährstoffvorräte zugänglich, die für die Bäume sonst unerreichbar wären. Für ihre Zubringerdienste lassen sich die Mykorrhiza-Pilze von ihren Partnern mit Zucker bezahlen. Dabei machten die Hobbyforscher eine interessante Beobachtung: An einheimischen Eichen, Rotbuchen und Weiden fanden sie deutlich mehr Mykorrhiza-Pilze als an den gebietsfremden Douglasien oder Hybridpappeln. Auch innerhalb einer Gattung fielen solche Unterschiede auf: Während die einheimische Wald-Kiefer in Brüggen-Bracht mit insgesamt 14 Arten von Pilzpartnern anbandelt, lässt sich mit der nordamerikanischen Gelb-Kiefer nur ein Pilz ein. Spitzenreiter in Sachen Pilzfrendlich- oder Pilzabhängigkeit ist die heimische Sandbirke. Mit ihr kooperieren in Brüggen-Bracht insgesamt 22 Mykorrhiza-Pilze. ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Blickwinkel (1), Karl Wehr, Arbeitsgemeinschaft Pilzkunde Niederrhein

WUSTEN SIE SCHON...

- ... dass die von Laien als Pilze bezeichneten Gebilde nur die Fruchtkörper sind, der eigentliche Pilz aber als unscheinbares Zellgeflecht (Myzel) im Untergrund lebt?
- ... dass die Zellwände der Pilze aus Chitin bestehen, dem gleichen Stoff, der den Außenskeletten der Insekten Festigkeit verleiht?
- ... dass Pilze weder Chlorophyll noch andere Farbstoffe besitzen, mit denen sie Sonnenenergie nutzen könnten? Stattdessen ernähren sie sich von fremden organischen Substanzen. Viele Arten brauchen ihr ganz spezielles „Futter“.
- ... dass die Zugehörigkeit der Pilzkunde zur Pflanzenkunde nicht biologisch, sondern nur geschichtlich begründet ist? Traditionell ordnete man Pilze als „niedere Pflanzen“ ein, weil sie sich ähnlich wie Moose mithilfe von Sporen ausbreiten. Heute werden die Pilze neben dem Pflanz- und Tierreich als eigenes Organismenreich betrachtet.
- ... dass das Sammeln von Pilzen nicht die Ursache für deren Rückgang ist? Das haben 30-jährige Vergleichsstudien gezeigt. Ebenso spielt es keine Rolle, ob Pilze abgeschnitten oder abgedreht werden. Dagegen werden Pilze durch Stickstoffdüngung und Bodenverdichtung seltener. Auch Wälder mit überhöhter Wildschweindichte sind pilzarm, weil die Tiere den Boden aufbrechen und die Myzelien schädigen.

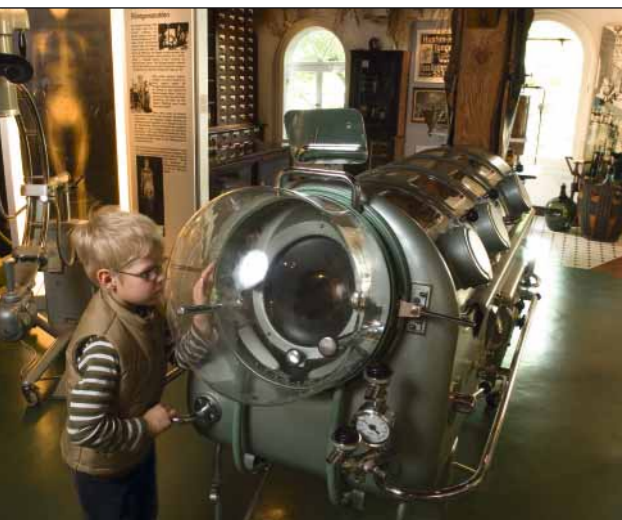


BLICKPUNKT

Die Arbeitsgemeinschaft Pilzkunde Niederrhein untersucht seit dem Frühjahr 2000 im ehemaligen Munitionsdepot in Brüggen-Bracht die Vielfalt der Pilze. Das Naturschutzgebiet, das über Jahrzehnte für die Öffentlichkeit abgeriegelt war, ist heute zu großen Teilen im Besitz der NRW-Stiftung. Wanderer und Radfahrer können seit einigen Jahren dieses Gebiet auf ausgewiesenen Wegen besuchen.



Beim Anblick dieses alten Behandlungsstuhls wird wohl so manchem Besucher mulmig.



GARANTIIERT NICHT OHNE NEBENWIRKUNGEN

Der große Schreibtisch aus Buchenholz gehörte einem der bedeutendsten Wissenschaftler der Medizingeschichte: Robert Koch (1843–1910). In der Zeit als Direktor des Berliner Hygiene-Instituts leistete er an diesem Schreibtisch fruchtbare Arbeit. Für seine Entdeckungen über die Tuberkulose erhielt der Bakteriologe 1905 den Nobelpreis für Medizin. Seit zwei Jahren bereichert das Möbelstück des berühmten Vorbesitzers die medizinhistorische Ausstellung des Stadtmuseums im ostwestfälischen Gütersloh.

Nur hier können die Besucher diesen Schreibtisch bewundern, ihn berühren und an ihm Platz nehmen. Der Schreibtisch von Robert Koch ist das wohl bekannteste Exponat des 1988 gegründeten Museums. Bilder, Instrumente, Modelle, Möbel und Präparate bieten den Besuchern eine >>



Vom Schreibtisch Robert Kochs über alte Praxiseinrichtung und ein Skelett bis hin zu historischen Aufnahmen – das Museum gewährt Einblicke in die Medizingeschichte.

>> interessante Zeitreise durch die Geschichte der Medizin und des Gesundheitswesens. Eindrucksvoll, lehrreich, realistisch und manchmal auch kurios. In jedem Fall richtig lebendig. Die Zeitspanne reicht von der Antike über das Mittelalter bis hin zur Gegenwart, in die 1980er-Jahre.

Viele Bilder dokumentieren frühere Behandlungsmethoden – für uns heute fremdartig und oft auch grausam: Menschliche Köpfe werden über lodernde Flammen gehalten, um böse Geister zu betäuben – damals gab es noch keine Narkose. Sie wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Mittel zur Betäubung eingesetzt. Und beim Anblick Furcht erregender Instrumente der damals eingesetzten „Zahnreißer“ wird deutlich: Der Besuch beim Zahnarzt war eine ziemlich schmerzhaft Angelegenheit. Gleich nebenan stehen zwei Behandlungsstühle aus den Jahren 1925 und 1955. Bohrer, Spülbecken – alles kommt aus einer richtigen Zahn-

arztpraxis. Der Museumsgast nimmt Platz, er staunt nicht schlecht über den Zahnbohrer, der durch ein Fußpedal betrieben wird, ihm wird ein bisschen mulmig. Aber keine Angst, gebohrt wird hier garantiert nicht mehr.

ALTE RÖNTGENERÄTE UND EINE EISERNE LUNGE

Schubladen ziehen, sich hinter den Treisen stellen, Heilpflanzen fühlen und ihren Duft genießen – in der Apotheke wird der Besucher zum Drogisten, der Arzneimittel nach ärztlicher Anweisung noch von Hand zubereitet. Apropos Hand. Durch eine einfache Simulation kann man hier „live“ erleben, wie ein Röntgengerät älteren Datums diagnostiziert, ob die Knochen in Ordnung sind. Der Anblick der eisernen Lunge allerdings schnürt vielen Besuchern schon ein wenig die Luft ab. Allein der Gedanke, in diesem massiven Gerät zu liegen, fördert

ein leicht beklemmendes Gefühl. Menschen, deren Atemmuskulatur durch eine Kinderlähmung beeinträchtigt war, hatten jedoch keine Wahl. Sie wurden mit diesem System mechanisch beatmet und am Leben erhalten.

Einen Schwerpunkt der Ausstellung bildet die Praxiseinrichtung von Dr. Wilhelm Angenete (1890–1984). Sogar sein weißer Kittel hängt am Haken. Als Behandlungsstuhl diente Dr. Angenete ein schlichter Holzstuhl, weiß gestrichen, mit Binsengeflecht und Kopfstütze. Dem Gütersloher Arzt und seiner Schwester Else ist die Gründung des Stadtmuseums zu verdanken. Sie schenken dem örtlichen Heimatverein vor über 20 Jahren das Grundstück mit drei Gebäuden sowie die komplette Praxiseinrichtung, inklusive Wartezimmer.

Heute ist das 1988 gegründete und stetig erweiterte Museum im norddeutschen Raum das einzige stadtgeschichtliche Museum mit medizinhistorischem Schwer-

punkt. Regelmäßige Sonderausstellungen widmen sich verschiedenen Themenbereichen von der Entwicklung der Chirurgie über die „Entbindungskunst“ bis hin zur Geschichte der Zahnmedizin.

Die medizinhistorische Zeitreise berührt. Die bleibt garantiert nicht ohne Nebenwirkungen, sie regt an zu Gesprächen, Gedanken und Gefühlen. „Wir zeigen etwas, das die Menschen sehr emotional betrifft“, erläutert Dr. Rolf Westheider, Leiter des Stadtmuseums Gütersloh. Der Blick zurück schärft den Blick für die Gegenwart. „Wir zeigen, dass medizinische Behandlungsmethoden früher schmerzhaft und Eigenleistungen selbstverständlich waren“, sagt Westheider. Der Blick zurück lehrt zugleich die gegenwärtigen Verhältnisse und das heute hoch entwickelte Gesundheitswesen zu schätzen. Er macht außerdem dankbar für medizinischen Fortschritt.

Das Stadtmuseum kooperiert oft mit anderen Museen, es stellt Leihgaben für medizinhistorische Projekte in Kliniken und Unternehmen zur Verfügung. Gern nimmt es auch gestiftete Exponate von Gütersloher Familien, Firmen, Ärzten und Krankenhäusern entgegen. „Die Zeugnisse von gestern können wir hier schon heute sichtbar machen“, weiß Rolf Westheider. „Der Blick zurück bietet die Möglichkeit zur Identifikation und Auseinandersetzung. Sich wiederfinden, das bedeutet, dem Besucher das historische Profil seiner Stadt und der Heimat nahebringen.“ ■

Text: Ulrike van Jüchems
Fotos: Lars Langemeier

Anfang der 1980er-Jahre bekommt der Heimatverein Gütersloh eine neue Aufgabe. Eine Schenkung des Gütersloher Arztes Dr. Wilhelm Angenete und seiner Schwester Else soll den Grundstock für ein Museum bilden. Zur Schenkung gehört das Grundstück mit drei Gebäuden an der Kökerstraße 7–11: ein Fachwerkhäuser, ein Backsteinhaus und das sogenannte Gartenhaus. Im Fachwerkhäuser (um 1750) befand sich die erste preußische Volksschule, 1868 eröffnete dort die Kornhandlung Angenete & Wulfhorst. Das 1874 gebaute Backsteinhaus diente der Firmenerweiterung. Noch bis in die späten 1950er-Jahre belieferte das Unternehmen unter anderem die örtlichen Bäckereien.

Mit Geld aus Mitteln der Stadt und des Landes gelingt dem Heimatverein dann der finanzielle Start des Museums. Fortan ist der engagierte Verein Träger und Eigentümer des späteren Stadtmuseums. Die ungewohnten Aufgaben meistern die Mitglieder des Vereins mit hohem Einsatz und viel Herzblut für die Sache – ehrenamtlich versteht sich. „Es war schwierig, ein Konzept in Einklang mit den Gebäuden zu bringen“, erinnern sich Renate Horsmann, 1. Vorsitzende des Heimatvereins, und Erik Brambrink, Geschäftsführer des Vereins. Doch auch das gelingt.

1984 werden alle Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Die Schenkung auch der kompletten Praxiseinrichtung aus dem Nachlass von Dr. Wilhelm Angenete bildet den Grundstock für die geplante medizinhistorische Ausstellung. 1988 öffnet das Stadtmuseum Gütersloh im zuerst umgebauten Backsteinhaus seine Türen. Die Besucher sind begeistert und 1990 erhält das Museum den „Spezialpreis zum Europäischen Museumspreis“ für die Darstellung der Medizingeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und der Entwicklung der örtlichen Textil- und Metallindustrie. 1997 wird schließlich das restaurierte Fachwerkhäuser eröffnet. Beide Häuser sind durch einen Übergang miteinander verbunden. Im ehemaligen Gartenhaus befindet sich heute die Verwaltung des Museums. Ein hierher tansloziertes Fachwerkhäuser von 1783 dient als Museumscafé. Die restaurierten Gebäude des Stadtmuseums setzen heute einen optisch wohltuenden Akzent in der sonst eher funktional wirkenden städtebaulichen Umgebung. Renate Horsmann: „Das Stadtmuseum ist wie eine kleine Museumsinsel.“



BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung hat den Heimatverein Gütersloh, der Träger und Eigentümer des Stadtmuseums ist, finanziell bei der Sanierung der Fassade des denkmalgeschützten Fachwerkhäusers unterstützt.

TREFFPUNKT

Das Stadtmuseum Gütersloh befindet sich mitten in der Innenstadt: Kökerstraße 7–11a, 33330 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 2 66 85, www.stadtmuseum-guetersloh.de
Träger und Eigentümer des Stadtmuseums Gütersloh ist der Heimatverein Gütersloh e.V., Renate Horsmann (1. Vors.), Hardenbergstraße 46, 33332 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 42 12, www.heimatverein-guetersloh.de





ZUKUNFTSTHEMEN IN KLEINENBREMEN

Nach Feierabend krempelt Walter Caselitz die Ärmel hoch. Der 62-jährige Sanitär- und Heizungskaufmann ist langjähriger Vorsitzender des Heimatvereins Kleinenbremen und hat alle Hände voll zu tun.

Gemeinsam mit seinem Vorstandsteam und rund 400 Mitgliedern des Vereins engagiert er sich für das 2.800-Seelen-Dorf, einen Ortsteil von Porta Westfalica.

MIT WESTFÄLISCHER BEHARRLICHKEIT

In dem kleinen Dorf an der Weser werden Wanderwege und Biotop neu angelegt, Veranstaltungen organisiert oder auch komplette Häuser restauriert. Unter der Regie des Heimatvereins wurde vor Jahren bereits die Hartingsche Wassermühle restauriert, die heute fester Bestandteil der „Mahl- und Backtage“ des Kreises Minden-Lübbecke ist.

Mit westfälischer Beharrlichkeit sorgen Caselitz und seine Heimatfreunde dafür, dass nun die zweite von ehemals sechs ober-schlächtigen Wassermühlen in Kleinenbremen restauriert wird. „Das ist eine große Herausforderung“, sagt Walter Kunz, der die Projektleitung des Projektes „Wassermühle Mönkhoff“ übernommen hat. Die Wassermühle im Ortskern von Kleinenbremen klappert demnächst wieder am rauschenden Bach.

Knapp 400 Jahre alt ist der frühere Mühlenhof Mönkhoff. Als „Schwarten Hof“ im Jahre 1608 erstmals urkundlich erwähnt, ist das Anwesen eine der ältesten Siedlungsstätten in Kleinenbremen. Zur Hofanlage gehören das Haupthaus, Scheune und Mühle. Doch die Gebäude verfielen zunehmend, seit der Mühlenbetrieb Anfang der 60er-Jahre eingestellt worden war. Dies wollte der Heimatverein inmitten seiner dörflichen Beschaulichkeit nicht einfach hinnehmen, deshalb machen sich die Mitglieder seit Jahren schon für eine Sanierung der Anlage stark. Auch die alte Mühlen-

technik, so der Plan, soll wiederhergestellt und der Öffentlichkeit vorgeführt werden können.

ENGAGEMENT FÜR KULTURHISTORISCHES ERBE

Nachdem die Heimatfreunde Kleinenbremens mit den ersten Sanierungsarbeiten beschäftigt waren, trat Überraschendes zutage. Hinter den schäbigen Eternit-Platten des Mühlengebäudes kam eine Fachwerkfassade zum Vorschein. Heimatpfleger und Denkmalschützer forschten nach und fanden heraus: Das Gebäude diente ursprünglich als sogenannte Leibzucht, als Alterssitz der Bauern mit Wohntrakt und Deele.

Erst 1810 wurde dann die Wassermühle nachträglich in das Gebäude integriert. Für den Heimatverein, unterstützt von der Denkmalpflege, war sofort klar: „Dieses Kulturerbe inmitten unseres Dorfes muss erhalten werden.“ Allerdings stellte sich schnell heraus, dass die Sanierung dieses Ensembles nicht nur mit eigener Muskelkraft zu bewältigen war. Für die Wiederherstellung des gesamten Ensembles – das war unumgänglich – braucht man vor allem auch finanzielle Unterstützung. >>

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützt den Heimatverein Kleinenbremen (Porta Westfalica) beim

Wiederaufbau eines Backhauses und bei der Restaurierung der Mönkhoff'schen Wassermühle im Ortskern des kleinen Dorfes an der Weser. Die Mühlentechnik soll zu Demonstrationszwecken vorgeführt, in den Räumen außerdem eine Zukunfts- und Energiewerkstatt eingerichtet werden.



Gemeinsame Sache fürs Dorf:
die Mitglieder des Heimatvereins.



Das schmucke Meierhof-Backhaus inmitten des Ortskerns konnte mithilfe der NRW-Stiftung aufgebaut werden.

>> Für Walter Caselitz und sein Projekt-Team beginnt jetzt Überzeugungsarbeit, die Stunden, Tage, Wochen und schließlich Jahre kostet. Der Kreis Minden-Lübbecke, die Stadt Porta Westfalica, das Amt für Agrarordnung und auch die NRW-Stiftung müssen davon überzeugt werden, für das Projekt „Mönkhoff-Mühle“ eine Hilfestellung zu leisten. Dazu werden auch jugendliche Arbeitslose in die Maßnahmen eingebunden.

„Irgendwie kam bei allem Pflichtbewusstsein für das historische Erbe die Angst auf, dass dieses Vorhaben für uns vielleicht doch drei Nummern zu groß ist“, erinnert sich Walter Caselitz an schwere Stunden des Zweifels in den letzten Jahren. Schlaflose Nächte, Telefonate und Schreiben an Behörden und Ministerien sowie ungezählte Diskussionen mit der Familie und Mitgliedern des Heimatvereins folgten.

WERKSTATT WEIST IN DIE ZUKUNFT

Aber sein Wille, eines der wichtigsten Kulturgüter Kleinenbremens für nachfolgende Generationen zu erhalten, geben dem 62-Jährigen und seinem Vorstandsteam immer wieder neue Kraft. Auch die neuen Pläne für die Einrichtung des alten Mühle sind für sie eine Motivation. Dabei setzen die Kleinenbremer nicht nur auf die Vergangenheit, sondern sie weisen auch in die Zukunft.

Das Gesamtprojekt „Mönkhoff'sche Mühle“ wird mithilfe des Architektenpaars Angelika und Heino Heine, beide ebenfalls im Heimatverein engagiert, auf moderne Schienen gestellt. Die Wassermühle bildet demnach den Schwerpunkt des Kleinenbremer „Mühlenpatts“, des Besucherweges entlang des Mühlenbachs. Neben der Wiederherstellung der historischen Mühlentechnik plant der Verein in der ehemaligen Müllerwohnung eine Energie- und Kulturwerkstatt,

in der auf erneuerbare Energien aufmerksam gemacht werden soll.

JUGEND FÜR ZUKUNFTSWEISENDE ENERGIEN INTERESSIEREN

Für das große Thema „Energie- und Rohstoffgewinnung in Kleinenbremen“ wollen die Heimatfreunde vor allem Kinder und Jugendliche des Dorfes gewinnen. Der Standort der Mönkhoff'schen Wassermühle erweist sich dabei als sehr günstig: Sie liegt in unmittelbarer Nähe der Grundschule, und auch der Kindergarten ist nicht weit entfernt. Zusätzlich zur Demonstration der „historischen und Zukunfts-Energiegewinnung aus dem Kleinenbremer Mühlenbach“ wollen die Vereinsfreunde eine Dokumentation der früheren Kleinenbremer Mühlenlandschaft mit sechs überschlächtigen Wassermühlen und das Schwerpunktthema „Handwerk in Kleinenbremen“ in den neuen Räumen unterbringen. „Wir möchten so deutlich machen, dass Impulse aus der Geschichte auch in die Zukunft der Energiegewinnung weisen“, erklärt Angelika Heine. Und dass die Planung für die Mönkhoff'sche Wassermühle Zukunftspotenzial in sich birgt, beweist die vor-

kurzem errichtete Energie-Siedlung „An den Forellenteichen“ direkt gegenüber der Mühle. Fünf Häuser werden mit der „Wärme aus dem Bach“ beheizt und mit warmem Wasser versorgt. Die zukunftsweisende Nutzung der regenerativen Energiequelle Bach geschieht durch Wasser-Wasser-Wärmepumpenanlagen. Derselbe Mühlenbach speist und versorgt die alte Wassermühle und auf der anderen Straßenseite die moderne Siedlung. Die Restaurierung der Wassermühle geht zügig voran. Die Mühlentechnik soll schon bald instand gesetzt sein. Die alte, außergewöhnliche Francis-Turbine wurde in einem Lehrbetrieb von Jugendlichen restauriert. Bald wird mit dem dazugehörigen Generator in der Mühle demonstriert, wie aus Wasserkraft Strom erzeugt werden kann. Und auch der Aufbau der Kultur- und Energiewerkstatt mit dem Mühlenpatt gehen parallel an den Start. Die Kleinenbremer Heimatfreunde jedenfalls blicken wieder optimistisch in die Zukunft. Und sie sind sich sicher, dass die „wunderschönen Diamanten“ am Mühlenbach bald über alle Maßen strahlen. ■

Text: Martina Schäfer
Fotos: Lars Langemeier

SO VIELE MÜHLEN WIE SONST NIRGENDWO

Für Mühlenfreunde ist der Kreis Minden-Lübbecke ein kleines Paradies: Seit fast 30 Jahren werden dort Mühlen restauriert, einige von ihnen waren nur noch als Ruine erhalten. Zu Recht nennt sich der Kreis stolz „Mühlenkreis“, denn man kann im nordöstlichen Kreisgebiet inzwischen 42 funktionstüchtige Mühlen besichtigen: Dazu gehören Windmühlen, Wassermühlen, Rossmühlen, sogar eine wiederhergestellte Schiffsmühle. Sie können am Mühlenfest – traditionell am Pfingstmontag – oder auch an anderen Tagen nach Vereinbarung besichtigt werden. Mit der Restaurierung der Mönkhoff'schen Wassermühle in Kleinenbremen kommt nun eine weitere Attraktion für den Mühlenkreis im schönen Weserbergland hinzu.

■ Weitere Informationen auch unter: www.muehlenkreis.de



ALLE WEGE FÜHRTEN NACH ROM

Römerstraße im Feld bei Erftstadt.

Römische Soldaten sind mit Sicherheit hier vorbeigekommen. Legionäre, schwer beladen mit Schild, Speiß und Schanzzeug, auf dem Marsch zu den Kastellen am Rhein. Kuriere galoppierten vorbei, vielleicht mit Eilmeldungen auf dem Weg von Trier zum niedergermanischen Provinzstatthalter in Köln. Und Ochsenkarren müssen hier unterwegs gewesen sein, mit Handelswaren oder Baustoffen aus der Eifel: Weil man die Güter nicht über Flüsse verschiffen konnte, musste man damit eben langsam über die Landstraßen ziehen.

Die Eisennägel der Legionärs-sandalen, die Räder der Wagen, die Hufe von Pferden und Ochsen zertrampelten und zerfurchten den Straßenbelag, denn außerhalb der Städte waren römische Straßen nicht gepflastert. Diesen Luxus gab es höchstens hier und da im italischen Kernland. Trotzdem hat ein römisches Stück Straße im Blankenheimer Wald bis heute überdauert – sie ruhte auf einem besonders soliden Fundament.

Man kann es noch heute sehen, nach rund 1.900 Jahren, auf einem kleinen Stück bei Blankenheimerdorf: Zuunterst liegt auf sechs Meter Breite eine Schicht Kalkbruchstein, darüber kommt eine dünne Lage Sand, etwa 20 Zentimeter hoch. Obenauf folgte ein Straßenbelag aus Lehm, Sand und Steinen, mit Wasser gemischt, der eine halt-

bare Decke bildete. Diese Oberfläche ist mittlerweile verschwunden, sie dürfte etwa die Höhe gehabt haben wie der Waldboden, der sich inzwischen auf dem römischen Fundament angesammelt hat.

Der gesamte Straßenkörper, vom Bruchstein-Fundament an, war leicht gewölbt, Regenwasser konnte so problemlos seitwärts abfließen. An vielen anderen Römerstraßen zogen sich sogar Gräben entlang, die das Wasser aufnahmen.

100.000 KILOMETER FERNSTRASSEN

Römische Arbeitskräfte, meist Soldaten, beseitigten Schäden in den Straßen regelmäßig aus: Bei Schmidheim haben Archäologen ein Stück ausgegraben, das durch die >>



Noch heute sind im Blankenheimer Wald Straßenreste zu finden.



Die Zülpicher Thermen sind sogenannte Herbergsthermen, in denen sehr wahrscheinlich auch Reisende gebadet haben. Es ist die besterhaltene Thermenanlage nördlich der Alpen (Bild links). Diese alte Zeichnung zeigt, wie aufwendig der römische Straßenbau war (Bild rechts).

Relikt aus alter Zeit: Mit Reisewagen wie diesem waren die Römer unterwegs. Die geschlossenen Wagen waren so konstruiert, dass möglichst komfortabel gereist werden konnte.

>> zahllosen Reparaturen schließlich auf eine Stärke von einem Meter angewachsen war. Den Römern waren die Straßen sehr wichtig, sie wussten eben, dass die Verkehrswege Lebensadern des Imperiums waren. Das Reich verfügte über rund 100.000 Kilometer Fernstraßen, von Schottland bis zum Rand der Sahara. Sie wurden meist von der Armee gebaut und dienten auch in erster Linie der Armee: Solide Wege waren nötig, um schnell die Legionen heranzuführen, wenn feindliche Streitkräfte eine Grenze überschritten hatten oder irgendwo ein Aufbruch ausgebrochen war.

worden: Die „Benefiziarier“ unterhielten Kontrollposten am Wegesrand. Über die Entfernungen wurden Reisende durch Meilensteine auf dem Laufenden gehalten: Hohe Säulen, in die die Distanz zur Provinzhauptstadt eingemeißelt war. Außerdem konnte man darauf ablesen, wem der aktuelle Zustand der Straße zu verdanken war: Man trug den Namen des Kaisers ein, der den Auftrag zum Bau oder zur Ausbesserung der Straße gegeben hatte.

Natürlich wurde das Straßennetz damals auch zivil genutzt: von Fußgängern und Reitern, von den Wohlhabenden in ihren Reisewagen und den Händlern mit Maultieren und Ochsenkarren. Ebenso wie die Straßen waren auch die Transportmittel zur Römerzeit komfortabler als in den folgenden mittelalterlichen Jahrhunderten. Die geschlossenen Reisewagen waren so konstruiert, dass die Passagiere nicht allzu sehr durchgeschüttelt wurden, wenn es über Unebenheiten ging: Der Wagenkasten war nämlich nicht fest mit dem Unterbau verbunden, an dem die Räder saßen, sondern an Riemen aufgehängt, die einen Teil der Erschütterungen auffingen. Kürzere Strecken legte man in einem leichten Einspänner zurück.

WEGE ZU DEN EIFELER BODENSCHÄTZEN

Die Straße bei Blankenheimerdorf führte nordöstlich nach Bonn zum Rhein hinunter,

im Südwesten traf sie nahe Jünkerath auf die Fernstraße Neuss – Trier, eine der beiden wichtigen Nord-Süd-Achsen im Rheinland. Die andere war die Limesstraße am Rhein, die die Städte und Kastelle an der Reichsgrenze verband: Von Mainz lief sie über Bonn und Köln nach Xanten und weiter in die heutigen Niederlande. Die wohl bedeutendste Ost-West-Verbindung, „Via Agrippinensis“ genannt, reichte von Köln über Jülich und Maastricht bis nach Boulogne-sur-Mer an der Atlantikküste.

Dieses Straßennetz wurde durch zahlreiche Querverbindungen ergänzt, es gab allein drei Strecken in Richtung Eifel: vom Rhein über Zülpich, über Marmagen und eben über Jünkerath. Die Verbindungen entstanden nicht zuletzt deshalb, weil man sie zum Transport von Bodenschätzen brauchte. Die Römer gewannen Blei bei Mechernich und Kalk bei Münstereifel, sie holten Eisen aus der Nähe von Nettersheim, Sandstein aus Kall und Basalt aus Mayen.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts nach Christus brach das Imperium schließlich zusammen. Nach rund 450 Jahren zogen die Legionen aus dem Rheinland ab, doch die Straßen blieben. Sie wurden noch lange genutzt – aber nicht mehr instand gesetzt. Im Straßenbau tat sich kaum etwas, bis weit über das Mittelalter hinaus. Man ritt, fuhr und lief auf den alten Trassen, Ochsen und Pferde traten Löcher hinein, die Räder schwerer Wagen rissen tiefe Rinnen, Regen und Frost taten

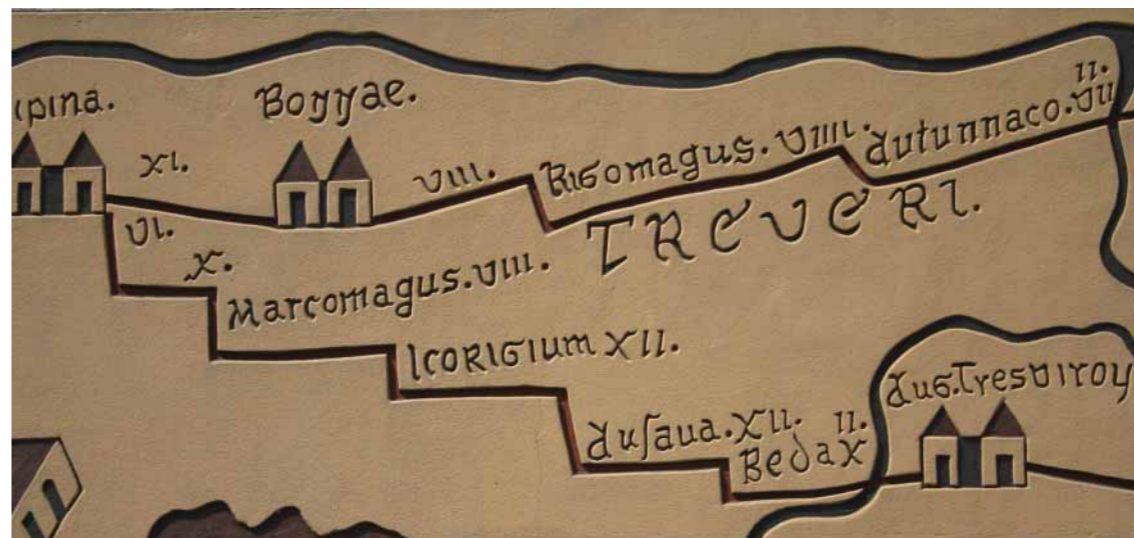
ein Übriges und das Reisen wurde über die Jahrhunderte immer mehr zur Qual.

Erst Napoleons Ingenieure nahmen die Traditionen des römischen Straßenbaus wieder auf. Als die Franzosen das Rheinland besetzten, demonstrierten sie zuerst einmal, was eine ordentliche „Chaussee“ ist: eine Straße, aufgebaut aus drei Schichten unterschiedlicher Materialien, mit Meilensteinen am Rand! Sie schufen das Fundament für das moderne Straßennetz, oft genug auf alten römischen Trassen. Noch heute liegt manche Bundesstraße auf eben dem Boden, auf dem einst Legionäre marschierten und Ochsenkarren rollten: die Bundesstraße 51 zwischen Blankenheimerdorf und Schmid-

heim zum Beispiel. Oder die Bundesstraße 55, eine schnurgerade Verbindung zwischen Köln und Jülich, nur vom Braunkohlentagebau Hambach unterbrochen, auf der Route der „Via Agrippinensis“. Die wichtige Limesstraße hat ebenfalls „überlebt“: als Teil der B 57 bei Xanten. Auch der römischen Straße bei Blankenheimerdorf winkt eine bessere Zukunft. Sie wird nicht im dunklen Wald dem Vergessen anheimfallen: Dank der Anregung des „Dörfer Kultur- und Geschichtsvereins“ ist das kleine, von Archäologen des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege freigelegte Stück bereits mit einem Dach versehen worden, daneben steht eine Schutzhütte für Wanderer. Der weitere Verlauf des

Straßendamms durchs Unterholz ist schon mit einigen weißen Pfählen markiert, doch der Ausgräber Klaus Grewe träumt von mehr: Er möchte einen längeren Abschnitt freilegen und in den bestehenden Römer-Wanderweg einbauen. Wenn man das römische Fundament mit einer Kiesschicht überdeckt, sagt Grewe, wird es vor Zerstörung geschützt – und dient zugleich wieder seinem ursprünglichen Zweck: Es bildet einen soliden Untergrund für die modernen Vibram-Sohlen der Wanderer in der Eifel. ■

Text: Matthias Hennies
Fotos: Landschaftsverband Rheinland, Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln
Werner Stapelfeldt, Stadt Erftstadt



BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung erwarb mehrere Naturschutzgrundstücke, auf denen sich Bodendenkmale aus der Zeit der Römer im Rheinland befinden. Dazu gehören beispielsweise das Bau- und Bodendenkmal Haus Bürgel bei Monheim, in dem heute ein kleines römisches Museum untergebracht ist. Außerdem der Teil der römischen Wasserleitung im Urfttal und der Teil einer römischen Straße auf dem „Olbrück“ bei Blankenheimerdorf.

20 JAHRE NRW-STIFTUNG

SCHUBKRAFT FÜR DAS EHRENAMT

Den 20. Geburtstag der NRW-Stiftung feierten rund 300 Gäste mit einem stimmungsvollen und abwechslungsreichen Abend im Düsseldorfer Malkasten. Der Vorsitzende des Stiftungsrates, Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers, würdigte in seiner Rede die Bedeutung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung: „Die NRW-Stiftung hat in den vergangenen 20 Jahren maßgeblich dazu beigetragen, das historische, kulturelle und landschaftliche Erbe zu erhalten.“

Stiftungspräsident Franz-Josef Kniola betonte die Rolle der NRW-Stiftung vor allem für die ehrenamtlichen Vereine und Verbände – insgesamt 1.600 Projekte konnten in den ersten zwei Jahrzehnten gefördert werden. Wie die Arbeit für den Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege konkret aussieht, machte Bernd Müller deutlich: Der WDR-Moderator interviewte fünf Preisträger, die in den vergangenen Jahren



einen „WegWeiser“ als Ehrenpreis des Fördervereins NRW-Stiftung erhalten haben. So erfuhren die Gäste etwa von Ehepaar Luise und Reinhard Adams, wie sie eine ehemalige Besteckfabrik im sauerländischen Schmollenberg als Technikmuseum herrichten konnten. Klaus Michael Lehmann aus Castrop-Rauxel erläuterte, wie er mit dem Erin-Förderturm-Verein einige Zechengerüste vom dem Abriss rettete.

Anschließend schilderte Jean Pütz in einem unterhaltsamen Beitrag, warum er vor einigen Jahren eine Patenschaft für die Narzissentäler in der Eifel übernommen hat. Er verriet, dass er seitdem mit seiner Familie immer wieder auch mal ein paar Tage Urlaub dort macht. Der Kabarettist Wendelin Haverkamp beendete das Programm mit einer höchst amüsanten literarischen Reise in die Dingdene Heide, wobei er besonders über das Verhältnis von Natur und Kultur und die Rolle des Menschen philosophierte.

Unter den Gästen waren unter anderen die NRW-Minister Eckard Uhlenberg und Oliver Wittke sowie Kulturstatssekretär Hans Heinrich Grosse-Brockhoff, die dem Stiftungsrat der NRW-Stiftung angehören.

Bei Rückfragen: NRW-Stiftung, Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf, Telefon (02 11) 4 54 85-0, Telefax 4 54 85-22, www.nrw-stiftung.de

Beim Geburtstagsfest im Malkasten: Jean Pütz, Bernd Müller, Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers, Franz-Josef Kniola, Wendelin Haverkamp (v.l.n.r.).

SONDERPREISE DER NRW-STIFTUNG

UNSER DORF HAT ZUKUNFT!

„Unser Dorf hat Zukunft!“ – Regelmäßig melden sich mehr als 1.200 Dorfgemeinschaften aus NRW zu diesem Wettbewerb um Gold-, Silber- und Bronzeplaketten an, wobei nur Dörfer teilnehmen dürfen, die nicht mehr als 3.000 Einwohner haben.

Auch diesmal gab es bei dem beliebten Landeswettbewerb wieder acht Sonderpreise der NRW-Stiftung: In Westfalen überreichte Dr. Edeltraud Klueing Preise an die **Dorfgemeinschaft Hävern** (Petershagen) und die **Dorfgemeinschaft Oeynhaus** in der **Stadt Nieheim** (Kreis Höxter). Sonderpreise für Denkmalpflege gingen an die **Dorfgemeinschaft Brakelsiel** (Schieder-Schwalenberg, Kreis Lippe) und an **Kirchveisdede** (Lennestadt, Kreis Olpe). Im Rheinland überreichte Prof. Wolfgang Schumacher die Sonderpreise der NRW-Stiftung. Für die beispielhafte Einbindung von Jugendlichen in die Naturschutzarbeit ging ein Preis an die **Dorfgemeinschaft Merkhäusen** (Stadt Wiehl, Oberbergischer Kreis) und an **Vossenack** (Hürtgenwald, Kreis Düren). Für die **Dorfgemeinschaft Eiserfey** (Stadt Mechernich, Kreis Euskirchen) gab es einen Denkmal-Sonderpreis, den zweiten Preis für besonderes Engagement im Denkmalschutz verlieh die NRW-Stiftung an die **Dorfgemeinschaft Krauthausen** (Niederzier, Kreis Düren).



Preisgekrönt: Die Dorfgemeinschaft Eiserfey setzte sich für den Schutz eines römischen Bodendenkmals und für eine denkmalgeschützte Windmühle ein.



Wer Informationen über die NRW-Stiftung im Internet sucht, kann dies jetzt noch komfortabler tun: Nach einer gründlichen Überarbeitung der Seiten gibt es nun zusätzlich auch eine interaktive Landkarte.



Damit kann jeder im Internet die Förderungen aus seiner Region aufrufen und über Kreis- und Stadtgrenzen hinweg nachsehen, was in der Nachbarschaft eines einzelnen Projektes noch gefördert wurde. Bewährtes wurde beibehalten. So kann man nach wie vor die Projekte nach Themen sortieren oder sich ausführliche Fachinformationen über Naturschutzgebiete der NRW-Stiftung anzeigen lassen.

Deshalb: Nix wie klick und ab zu www.nrw-stiftung.de

THEMENROUTEN ZUR STADTGESCHICHTE

AUF HISTORISCHEN PFADEN DURCH WUPPERTAL

4.500 Baudenkmäler gibt es in und um Wuppertal zu entdecken. Unter dem Titel „Fäden, Farben, Wasser, Dampf – das Industriezeitalter in Wuppertal“ führen jetzt insgesamt 13 spannende Themenrouten zu den 200 sehenswertesten dieser Bauwerke. Initiiert wurde das Projekt vor rund drei Jahren vom Bergischen Geschichtsverein. In Zusammenarbeit mit 60 engagierten Bürgern der Stadt und mit Unterstützung der NRW-Stiftung erforschte der Verein die Historie der Stadt, suchte die interessantesten Objekte aus, dokumentierte deren Geschichte und entwickelte so die Themenrouten. „Die 13 Routen, unter denen die Besucher heute wählen können, haben so verschiedene Themen wie „Zooviertel – Villenviertel der Stadt“ oder „Cronenberg: Vom Erzabbau zur Werkzeuggeschichte“, erläutert Professor Volkmar Wittmütz, Vorsitzender des Bergischen Geschichtsvereins. „Insgesamt zeichnen die Routen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten die Entwicklung Wuppertals hin zur Industriegesellschaft nach.“ Derzeit werden 200 Tafeln mit Erläuterungen und historischen Fotos an den Stationen angebracht.

Für jede Route gibt es ein eigenes Faltblatt. Sie sind erhältlich im Historischen Zentrum Wuppertal, Telefon (02 02) 5 63 64 98. Weitere Infos unter www.bgv-wuppertal.de

BURG RAVENSBERG IN BORGHOLZHAUSEN



Das neue „Ravensberger Klassenzimmer“ wird immer dann gern genutzt, wenn der Naturkunde-Unterricht nicht im Freien stattfinden kann.

LERNEN IM GRÜNEN

Für Generationen von Schulkindern war und ist die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen im Kreis Gütersloh ein beliebtes Ziel von Wanderungen und Exkursionen. Jetzt können sie im „Grünen Klassenzimmer“ der Burg, das mit Unterstützung der NRW-Stiftung eingerichtet wurde, allherhand Wissenswertes über Natur, Kultur und Geschichte erfahren. Für Kindergarten- und Vorschulkinder sind die Themen „Geschichten und Sagen der Burg“, „Tiere des Teutoburger Waldes“ sowie „Bäume des Teutoburger Waldes“ spannend aufbereitet. Außerdem geht es mit ausgebildeten Pädagogen auf Streifzug in die Natur, so werden schon die Jüngsten mit der Tier- und Pflanzenwelt ihrer Heimat vertraut gemacht. Für die älteren Kinder bis zur vierten Grundschulklasse wurden die Themengebiete dem jeweiligen Alter angepasst, außerdem kommen für sie zwei weitere Themen – „Wasser – Grundlage allen Lebens“ und „Alltägliches Leben im Mittelalter“ – hinzu.

Infos unter www.stiftung-burg-ravensberg.de

IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 3/2006

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kniola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 25. November 2006.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
Texte: Dr. Ralf J. Günther, Ulrike van Jüchems, Dr. Günter Matzke-Hajek, Matthias Hennies, Martina Schäfer
Titelbild: Lars Langemeier
Fotos: Arbeitsgemeinschaft Pilzkunde Niederrhein, Blickwinkel, Julia Dettmann, Frank Grawe, Bernd Hegert, A. Laaks, Landschaftsverband

Rheinland, Lars Langemeier, Lokomotiv, Dr. Günter Matzke-Hajek, Neanderthal-Museum, M. Pietrek, Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln, Schloss Hohenlimburg, Stadt Erftstadt, Stadt Züllich, Werner Stapelfeld, Karl Wehr
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW). Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.